Rolf Ch. Strasser

Die Zürcher Täufer 1525

Rolf Ch. Strasser

Die Zürcher Täufer 1525

EFB-Verlag

Rolf Ch. Strasser
Die Zürcher Täufer 1525
Verlag der Evangelischen Fernbibliothek
(EFB-Verlag)
Wetzikon ZH, 2006

1. Buchauflage 2006 (Version 2.02)
Durchgesehene Version der Online-Ausgabe auf
http://www.efb.ch/Texte/taeufer.htm von 2000 ff.

Alle Rechte vorbehalten
Printed in North Carolina, USA

www.efb.ch

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....7

Einführung.....11

Die zu langsame Reformation.....23

Ausbreitung des Täufertums.....41

Das Täufertum im
17. und 18. Jahrhundert.....59

Das Täufertum im
19. und 20. Jahrhundert.....67

Baptismus.....77

Benutzte Quellen.....83

Ausleihbare EFB-Bücher zum Thema Täufer.....87

Leseprobe Münster-Täufer.....97

Vorwort

Wer sich in der Kirchengeschichte nicht so auskennt, der mag beim Thema Täufer, deren Bewegung vor 500 Jahren in Zürich entstand, vielleicht zuerst an eine Sekte oder an religiöse Spinner denken. Geht man jedoch tiefer ins Thema hinein, entdeckt man, dass die Täufer zunächst einfach normale Christen, jedoch in zeitgeschichtlich speziellen Umständen waren. Die Täufer wurden bedrängt und unterdrückt, weil sie in gewissen Aspekten näher am Neuen Testament und an Jesus Christus selber orientiert waren als andere im Christentum. Auf der anderen Seite gab es auch täuferische Bewegungen, die aufgrund ihrer Radikalität den Widerspruch der staatlichen Autorität geradezu herausforderten. Das Täufertum des 16. Jahrhunderts war nicht überall und immer gleich und danach auch nicht.

Die Erweckungsgeschichte kommt an der Täufer-Bewegung nicht vorbei. Immer hat es Christinnen und Christen gegeben, die auf der Suche nach der Nähe zu Gott waren, die das Christsein möglichst konsequent zu verwirklichen suchten, weil für sie das ungläubige Leben nicht mehr in Frage kam oder sie sich von religiösen Zwängen befreien wollten.

Die Täufer-Bewegung ist so vielschichtig und geographisch unterschiedlich, dass eine genaue

Betrachtung der Wissenschaft vorbehalten ist. Hier geht es darum, ein paar geschichtliche Notizen festzuhalten. Einzelne lokale Begebenheiten sollen nicht fehlen, um das Ganze etwas greifbarer zu machen.

Die zu gross gewordene Macht der Römsich-Katholischen Kirche führte im 16. Jahrhundert zur Reformation, zur Bildung von reformierten Kirchen und zu allerlei konfessionellen Unruhen in Europa, leider auch zu kriegerischen Auseinandersetzen. Die Täufer wollten diese Reformation besonders konsequent umgesetzt haben.

Auch ein Mensch, der Gott wirklich nachfolgen will, ist und bleibt ein Sünder, welcher der Erlösung durch Jesus Christus bedarf. Und genau aus diesem Grund war vieles an diesem Täufertum des 16. Jarhunderts unausgereift, schwärmerisch und manchmal selber kritisch gegenüber der Bibel. Und so manches war unreif alleine deshalb, weil das Bildungswesen nicht den heutigen Stand hatte.

Bis zu einem gewissen Grad war das Aufbegehren gegen die Obrigkeit, auch gegen die protestantisch gewordene Obrigkeit verständlich. Wieso soll man als überzeugter Christ für irgendwelche Fürsten, die wieder mal Streit haben, in den Krieg ziehen? Und wieso soll man kirchlich diesen Pfarrern gehorchen, welche die Kinder taufen wollen, obwohl die Bibel nur die Taufe der entschiedenen und mündigen

Nachfolger Christi kennt? Im 16. Jahrhundert gab es wie zu jeder Zeit Leute, die einfach genug hatten vom Lauf der Welt. Sie sehnten sich nach mehr. Weil die Täufer Erwachsene tauften, die vielleicht schon als Kind in der Kirche getauft wurden, wurden sie auch Wiedertäufer genannt.

Die Täufer waren vielenorts bahnbrechend. Sie setzten auf das Recht des Individuums, den eigenen Glauben zu wählen und ihm eine eigene kulturelle Gestalt zu geben. Damit waren sie Vorläufer der modernen Menschenrechte wie Gewissens-, Glaubens- und Versammlungsfreiheit. Die Täufer waren wertkonservativ, aber sie gehörten zu den frühen Verfechtern der heute in der zivilisierten Welt allgemein akzeptierten Menschenrechte. Mit den Täufern ging das Evangelium zudem um die ganze Welt. Man kann sie durchaus als Vorbilder nehmen für vieles.

Der diesem Büchlein zugrundeliegende Online-Artikel auf efb.ch wurde von 2000 bis 2006 über 15'000 mal aufgerufen. Die Zeit ist reif geworden, den Text in kleiner Auflage auch als Büchlein anzubieten.

Rolf Strasser
Evangelische Fernbibliothek
Wetzikon ZH
11. September 2006

Einführung

Die Einheit der westeuropäischen römischen Kirche nach dem Mittelalter schien mindestens oberflächlich gesehen gewährleistet. Schon vor dem 16. Jahrhundert, in dem die Geschichte der Zürich-Täufer beginnt, begann es zu bröseln. Die Kirche war nicht nur Kirche, wie wir sie heute verstehen. Die Kirche war vielenorts auch Grundbesitzerin und die Bischöfe waren oft auch Landesfürsten. Geistliche und weltliche Macht waren nicht so getrennt, wie wir es heute kennen. Das hatte historisch auch seinen Grund.

Wo die Ritter früherer Tage oft unritterlich miteinander um Ländereien stritten, war die Kirche immer wieder der ruhende Pol, wenngleich nicht immer. Jedenfalls kam es oft vor, dass Begüterte ihren Besitz der Kirche vermachten, teils gegen ein Nutzniessungsrecht für die restliche Lebenszeit. So wurde die Kirche immer mächtiger.

Im Grundsatz gab es ein weltliches und geistliches Regiment in der Obrigkeit, obgleich sie oft im Streit miteinander lagen. Die weltliche Macht der Geistlichkeit führte oft zur Verweltlichung und auch ein Hindernis für den Fortschritt der Gesellschaft, ein Hindernis für die Freiheit von Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur.

In Zürich gab es damals einen Bürgermeister und einen Rat. Der Rat war auch zuständig für die Zürcher Landschaft. Es gab noch keinen Kantonsrat (Parlament) und Regierungsrat für den Kanton und einen Grossen Gemeinderat und Stadtrat für die Stadt Zürich wie heute. Kantone gab es auch noch nicht (das kam erst Ende des 18. Jahrhunderts), man sprach noch von den Ständen. Die Städte hatten eine gewisse Macht und einige Städte beherrschten recht viel an Landschaft und andere wiederum nicht, wie etwa Winterthur. Deshalb gehört diese Stadt heute zum Kanton Zürich und es gibt keinen Kanton Winterthur.

Der Wille zur Reformation war jedenfalls da. Diese Reformation war jedoch so überreif, dass sie eine Eigenbewegung annahm. Sie wurde zur Revolution, zur Kirchenspaltung. Der Humanismus Erasmus von Rotterdam suchte einen Weg des Ausgleichs ohne Kirchenspaltung. Aber er wurde übergangen.

Die Gebiete und Kirchen, die sich radikal verändern wollten, gründeten eigene Kirchen. Nur weg von Rom. Von daher kommt der Ausdruck Protestanten, weil es um Proteste ging. Oder man sagte evangelisch, weil man sich neu aufs Evangelium von Jesus Christus besinnte. Das lateinische Wort evangelicus, das schon in der alten römischen Kirche immer wieder mal verwendet wurde, heisst auf deutsch evangelisch. Zürich trat unter dem Einfluss des humanistisch geprägten Reformators Ulrich

Zwingli (1484-1531), welcher seit 1519 - dem Jahr des Amtsantritts von Karl V. als Deutscher Kaiser - in Zürich wirkte, durch Regierungsbeschluss im Januar 1523 aus dem römisch-katholischen Bistum Konstanz aus. Schluss mit der Konstanz. Auch Zwingli hatte von der verweltlichten und machtlüsternen Kirche genug, den saufenden und fressenden statt predigenden Priestern.

Zwingli wollte den Grundlagen des Christseins wieder zum Durchbruch verhelfen. Dazu gehörte auch die Verkündigung der biblischen Überzeugung, dass der Mensch von Grund auf verdorben sei. Die Sünde ist Realität im Leben der Menschen, weil wir von Menschen abstammen, die ihrerseits auch nicht mehr im Paradies lebten. Adam und Eva wurden von Gott aus dem Paradies vertrieben, weil sie ihre Geschicke selber in die Hand nehmen wollten. Nur Gott kann den Sünder erretten.

Der stellvertretende Tod von Gottes einzigem Sohn, Jesus Christus, hat die Brücke für all diejenigen zu Gott zurück geschlagen, welche die Vergebung der Sünde für sich persönlich in Anspruch nehmen.

Es sind letzten Endes nicht die gerechten Werke, die Gott gnädig stimmen, sondern es ist allein das unverdiente Näherkommen durch Gott (das Wort Gnade stammt vom früheren Wort Genahen, Näherkommen), der sich seiner Geschöpfe erbarmt. Die Werke sind die Folge der Dankbarkeit eines

Christen, der Christus nachfolgen will. Wir sind die Hände und Füsse Christi, sagt man ja oft. Aber aus Werken sich den Himmel verdienen, das geht nicht.

Gott ist heilig und gerecht. Wer sündigt, würde in der heiligen und gerechten Gegenwart Gottes verschmachten. Deshalb kommt niemand in den Himmel, es sei denn er stirbt in Jesus Christus. Das Feuer der göttlichen Gerechtigkeit wurde von Jesus Christus getragen. Wer in Christus ist, ist mit ihm gestorben und in ihm wiederauferstanden. Wenn jemand in Christus stirbt, dann stirbt er körperlich, aber sein Geist kehrt zu Gott zurück.

Jesus sagte ja zu einem Mitgekreuigten, der seine Sünden bereute: Heute wirst Du mit mir im Paradies sein. Wer in Christus stirbt, wird nach ein paar Stunden geistig auferweckt, so wie Jesus zu seinen Lebzeiten auf Erden seinen verstorbenen Freund Lazarus aus dem Grab rief und zum Erstaunen aller lebendig herauskam.

Diese Überzeugung wollten die Reformatoren wieder neu zum Ausdruck bringen und das Christentum vom kirchlichen Brimborium reinigen. Der Aufbruch der Reformation ist nicht nur durch die Frustrationen vieler Christen über den Zustand der Kirche, sondern auch durch den damaligen Zeitgeist begünstigt worden. Der aufkeimende Humanismus brachte einen indivualistischen Denkansatz. Dadurch wurde die Denkvoraussetzung neu entdeckt, dass ein einzelner

seinen Glauben in erster Linie für sich selber finden muss und es nicht primär um das Erfüllen einer gesellschaftlich erwarteten und unter Gruppendruck zustande kommender Verhaltensweise geht. Das individuelle Gottesbewusstsein kommt vor dem Ausüben einer sozialen Rolle. Dieses neue individuelle Denken wurde auch von den Täufern verwirklicht.

Vieles an der neuen Denkweise war dogmatisch. Erst die Romantik des 18. und 19. Jahrhunderts sollte später dem Ganzen die nötige Portion an Gefühlen verleihen, in der protestantischen Welt durch den Pietismus.

Der Übertritt ganzer Landstriche in Europa zur Reformation im 16. Jahrhundert bedeutete nicht, dass darin alle Einwohnerinnen und Einwohner innerlich von einem tiefen Sündenbewusstsein erfasst worden wären. Die Durchführung der Reformation war in erster Linie von oben verordnet worden. Die Reformation war nicht eine Erweckungsbewegung im klassischen Sinne, wo viele gleichzeitig am gleichen Ort reuig werden und zu Gott zurückkehren, ohne von der Obrigkeit dazu angehalten zu werden.

Es gab Regierungen und Fürsten, die mehr aus politischen Gründen zum neuen Glauben übertraten. Der deutsche Reformator Martin Luther war sich dessen wohl bewusst, dass mit der Reformation nicht automatisch auch eine geistliche Erweckung

stattgefunden hatte. Vielmehr träumte er davon, dass es eine Art ecclesiola in ecclesia (ein Kirchlein innerhalb der Kirche) geben müsse, in der sich die echten Christen, die Gott ganz bewusst und konsequent nachfolgen wollen, treffen könnten, um zu beten und die Bibel zu studieren.

Und genau das machten die Täufer. Sie machten das jedoch nicht innerhalb der offiziellen Kirche, sondern sie gründeten eigene Gemeinschaften. Der Kern für die modernen Freikirchen war gelegt. Sie war die Erweckungsbewegung innerhalb der Reformation.

Doch der Reihe nach: In Zürich entstanden die Täufer im persönlichen Umfeld des Reformators Zwingli, also in der gesellschaftlichen Oberschicht. 1525 hatten sie in Zollikon für eine Woche lang eine eigene Freikirche etabliert. Ihre Ansichten, obwohl teilweise eher biblisch legitimierbar als diejenigen der Reformation, waren in den Augen vieler anstössig und weil dann einzelne radikal und rechthaberisch auftraten, schritt die Obrigkeit logischerweise ein. Die Täufer wurden zur Wiederbekehrung zu den Reformierten gezwungen. Teilweise wurden sie vertrieben und sogar vereinzelt hingerichtet, ihr Vermögen oftmals konfisziert.

Aber es gab auch diejenigen, die wieder zu den Reformierten gingen, weil sie bei sich dachten, Gott weiss es ja, wie ich es meine und ein Revolutionär will ich nicht sein und darf ich nicht sein als Christ.

Die Täufer gelangten durch die spätere Verfolgung in verschiedene Himmelsrichtungen. Über Holland kamen sie auch in die USA. Im Englischen bezeichnen sich die Täufer als Baptisten oder Mennoniten. Bereits 1838 setzten sich die Baptistenmissionare in den USA nebenbei erwähnt für die Sklavenbefreiung ein, wie vor ihnen schon andere, so die Quäker in Pennsylvania. Die Freikirchen gehörten zu den ersten Sklaverei-Abschaffern, obwohl es unter ihnen auch viele gab, die aus wirtschaftlichen Gründen keinen Weg für eine Änderung sahen.

Als Nachfahren der Täufer, die heute noch in der Schweiz vertreten sind, sind vor allem die Mennoniten, die Baptisten, die Evangelisch-Taufgesinnten und die Evangelische Täufergemeinde zu nennen. Diese Gemeinden bestehen nicht seit dem 16. Jahrhundert. Das war angesichts der Verfolgung nicht möglich. Vieles davon sind Neu- oder Wiedergründungen oder sie wollten in ihrem Namen an den früheren Täufern anknüpfen.

Die rund 2700 Schweizer Mennoniten (benannt nach dem Holländer Menno Simons) wohnen heute hauptsächlich im Jura und im Emmental sowie in den Regionen Basel und Bern. Interessant ist, dass sich alle bedeutenderen Mennonitenkirchen 1925 zur Mennonitischen Weltkonferenz vereinigt haben. Ein Teil der Mennoniten haben sich der Bibelkritik und der modernen Theologie geöffnet. Die süddeutschen

und schweizerischen Mennoniten wurden später, im Gegensatz zu den holländischen Glaubensbrüdern, stark vom Pietismus geprägt.

Ein wichtiger Zweig sind die Baptisten, wie die Angelsachsen den Täufern sagen. Zweige der Baptisten kamen vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg aus den USA wieder an den täuferischen Ursprungsort zurück.

Die baptistische Gemeinde in Zürich wurde 1849 gegründet. Von 1949 bis 1995 war in Rüschlikon bei Zürich sogar die Baptistische Theologische Hochschule beheimatet. Sie zog dann nach Prag um, weil die europäischen Baptisten vor allem in Ost-Europa am Wachsen sind.

Die heutigen Baptisten-Gemeinden in der Schweiz sind mit rund 1400 Mitgliedern im Bund der Baptisten zusammengeschlossen. Sie vertreten das Prinzip der freien Kirche im freien Staat, übernehmen aber freiwillig Verantwortung in der Gesellschaft. Durch gemeinsame missionarische Projekte stehen die Gemeinden mit Partnerkirchen in Übersee in engem Kontakt. Weltweit gab es 1990 rund 36 Millionen Baptisten, 2000 rund 40 Mio. eingeschriebene Mitglieder, mit Angehörigen und Freunden sind es gegen 100 Mio. Menschen.

Die Baptistenkirche entstand 1612 in England, von da aus ab 1638 auch in den USA. Von dort

verbreitete sich die Baptistenkirche weltweit, ab 1834 in Deutschland, 1849 in der Schweiz und 1869 in Österreich. Im Ökumenischen Rat der Kirchen sind verschiedene Baptistenbünde Mitglied.

Bekannt sind die Amischen in den USA. Sie gehen zurück auf den Mennoniten Jakob Ammann im Emmental um 1693. Die Täufer waren von der Gesellschaft abgeschieden, sie verweigerten u. a. die Kindertaufe und den Militärdienst. Ammann war besonders radikal und verachtete neue Moden wie etwa Knöpfe an den Kleidern. Unter Amann gab es eine Spaltung innerhalb der Mennonitenbewegung der Schweiz und Süddeutschlands. Die Folge war der Auszug aus der als verweltlicht empfundenen Heimat nach Pennsylvania, wo noch heute ihr Hauptverbreitungsgebiet ist (wie etwa die Old Order Amish im Lancaster County mit rund 60 000 Mitgliedern).

Heute gibt es verschiedene Richtungen der Amish People. Die besonders Konservativen fallen dadurch auf, dass sie praktisch noch so leben wie vor 300 Jahren. Sie missionieren nicht, bleiben abgeschlossen, fahren Pferdekutschen, haben kein Telefon (oder wenigstens nicht im Haus), Radio oder TV-Set.

Bekannt sind in den USA auch die Hutterer, welche auf den Tiroler Täufer Jakob Hutter aus dem Pustertal des 16. Jahrhunderts zurückgehen. Auch die Hutterer haben ein strenges kollektives System.

Die Täufer, Baptisten und Mennoniten sind heute nicht alleine deshalb so zahlreich, weil sie allesamt Nachfahren kinderreicher Täufer früherer Jahrhunderte sind. Diese Denominationen leben mehrheitlich offen und in der Gesellschaft integriert. Die meisten Mitglieder sind früher oder später von aussen dazu gekommen, währenddessen viele Nachkommen den Täufergemeinden schon bald den Rücken zugewendet haben. Täuferkirchen sind also nicht reine Abstammungs-Kirchen wie das bei den Landeskirchen der Fall ist, wo jemand Mitglied ist, nur weil er von jemandem abstammt, der in einem früheren Jahrhundert ein paar Stunden beim Aufstellen von Kirchenholzbänken geholfen hat.

Bei Freikirchen ist dies generell der Fall, dass die Anhängerschaft vor allem nach der dritten oder vierten Generation massiv bröselt. Warum das so ist, wäre zu erforschen. Die Freikirchen sind auch soziale Biotope, wo sich allerlei Überzeugungen länger halten, auch diejenigen, die das Resultat menschlicher Gedanken und nicht biblischer Forschung sind. Dadurch wächst die Spannung und der Widerspruch zwischen der Kirchenkultur und der Weltkultur. Die Jungen bringen dann eines Tages ihre Seele Richtung Welt in Sicherheit, was natürlich oft auch eine Verweltlichung mit sich bringt, obgleich nicht notwendigerweise muss.

Die Geschichte über die Täufer wäre nicht richtig in die Christentumsgeschichte und in die allgemeine

Geschichte eingebettet, wenn man nicht auf die anderen und älteren Reformbewegungen hinweisen würde. Der Boden zur Reformation wurde schon früher in England (Wyclifiten), Böhmen (Hussiten) und Italien (Waldenser) gelegt. Die Reformation in Wittenberg, Zürich und Genf im 16. Jahrhundert führten zu nachhaltigen Umgestaltungen. Die älteren Reformparteien wurden vom etablierten religiösen, römischen System noch grösstenteils und massiv unterdrückt. Erst die Reformation brachte den Durchbruch.

Früher gründeten Anhänger einer bestimmten theologischen Richtung eine eigene Gemeinschaft oder Freikirche. Heute ist dies komplizierter. In verschiedenen Freikirchen findet man unterschiedliche theologische Richtungen, die Baptisten oder die Methodisten beispielsweise könnte man in einem Land als liberal-modernistisch bezeichnen, in einem anderen Land als evangelikal. Und auch da kann es von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich sein, je nach Zusammensetzung der Menschen. Und heute mag es so sein und dreissig Jahre wieder anders. Man kann in der Freikirchen-Soziologie nichts in ein Schema pressen. Die Wirklichkeit ist immer viel komplexer.

Die katholischen Gebiete, welche nicht nur das Täufertum, sondern den ganzen Protestantismus verdrängt haben, zeichnen sich teilweise bis heute als wirtschaftlich rückständig aus, weil sie viele

originelle und kreative Köpfe vertrieben haben und modernen zeitsparenden Methoden abhold sind. Heute noch zeigen katholische und auch orthodoxe Länder im Umgang mit religiösen Minderheiten manchmal eine gar laienhafte Unbeholfenheit, welche den Minderheiten das Gefühl von Zweit-Klass-Bürgern gibt. Die Mutter der modernen Religionsfreiheit ist der Protestantismus.

Die zu langsame Reformation

Den Zürcher Täufern ging die Reformation unter Zwingli zu langsam und zu wenig konsequent voran. Auf die Reformation haben viele lange gewartet. Und im 16. Jahrhundert, wo sie rechtlich vollzogen war, wollte man schnell und radikal die Kirche nach urchristlichem Urbild neu ordnen. Doch Zwingli zögerte. Die Reformation kam durch Ratsbeschluss zustande. Zwingli konnte also nicht einfach ohne irgend jemanden zu fragen, die Messe und die ganze römische Religion einfach wegwerfen.

Es musste seine Zeit haben und reifen, auch wenn es noch einige Jahre dauern sollte bis zum Abschluss der Reformation. Zudem waren in Zürich nicht alle Anhänger der Reformation. Es gab auch diejenigen, welche bei den römischen Traditionen bleiben sollten. Es gab auch solche, die wollten gar nicht nach biblischem Vorbild das Christsein neu entdecken, sie wollten einfach mit allem, was mit Rom zu tun hatte, abfahren. Und sie wollten auch keine neuartigen religiösen Zwänge.

Zwingli sah sich mit unterschiedlichen Kreisen konfrontiert und er musste weise vorgehen, um die Reformation auf guten Boden zu bringen. Die Täufer und Zwingli waren in den Grundsätzen einig. Es hätte nicht zum Bruch kommen müssen. Aber das

lange Warten auf Veränderung hat bei den Täufern eine Unduldsamkeit bewirkt. Die Nacht ist am Kältesten vor dem Sonnenaufgang. Und wer in dieser Kälte ein Feuer macht, um sich zu wärmen, neigt dazu, ein zu grosses Feuer zu machen, sodass in der guten Stube zu viel anbrennt.

Konrad Grebel (1498-1526) - die Grebels waren in Zürich seit 1386 eingebürgert - war als ehemaliger Schüler Zwinglis eine wichtige Persönlichkeit in der Täuferbewegung. Grebel nahm an den offiziellen Religionsgesprächen, welche die Richtung der Reformation bestimmen, teil und vertrat seinen Standpunkt. Zwingli unterscheidet jedoch nach Haupt- und Nebensachen, was für den emotionaleren Grebel weniger in Frage kam. Nach Konrad Grebel ist heute übrigens ein mennonitisches College in Waterloo, Ontario (Kanada) benannt.

Grebel beschwerte sich in einem Brief von Ende 1523 an seinen Schwager Vadian, den Reformator in St. Gallen, dass in Zürich trotz reformierter Predigt immer noch die römische Messe in lateinischer Sprache zelebriert wird. Im Herbst 1524 wird Grebel Vater. Er verweigert die Säuglingstaufe. Im gleichen Jahr werden in den Zürcher Kirchen durch obrigkeitliches Dekret Bilder und Statuten entfernt. Die Menschen sollen an Gott glauben und nicht Bildnisse oder Heilige verehren. Den späteren Täufern Konrad Grebel und Felix Manz (etwa 1500-1527) wird es trotz vollzogener oder sich

abzeichnender Änderungen zu bunt. Sie wollen Zwingli dazu bringen, dass jeder, welcher es ernst meint mit dem Glauben, es ausdrücklich bekennen solle. Die Absicht war, dass eine so gebildete Zwingli-Partei das politische Kräfteverhältnis bei den Wahlen zu einer nach ihrem Sinne fortschrittlicheren Zusammensetzung des Rates und damit auch zu den nötigen Entschlüssen führen würde.

Doch Zwingli war Anhänger dessen, was man heute in der modernen Ekklesiologie (Gemeindelehre) und Missiologie (Missionslehre) wohl als organische Evangelisation bezeichnen würde im Unterschied zur konfrontativen Evangelisation. Zwingli lehnt den Vorschlag ab.

Nicht die radikale Umwälzung bringt den Fortschritt, sondern das geduldige Predigen wird die Einsicht bei den Gläubigen mit der Zeit bringen, sodass sich alles von selber ergeben wird. Man muss erst säen und dann ernten und da in der Zeit der katholischen Messe nur wenig gesät wurde, ist der Zeitpunkt zur Ernte verfrüht. Der Kern für die Unversöhnlichkeit beider Lager war hier jedenfalls gelegt, obwohl beide Standpunkte etwas für sich hatten.

Eine christliche Gemeinde, die nur noch aus denjenigen besteht, die wirklich und deutlich Christus nachfolgen wollte, wäre aufgrund der Kleinheit kein bedeutender gesellschaftlicher Faktor mehr oder nur noch im geistlichen Sinne des Wirkens

als Sauerteig. Eine solche Kirche wäre aber kein gesellschaftlicher grosser Faktor mehr im bürgerlichen Sinn. Eine kleine christliche Gemeinde hätte im 16. Jahrhundert auf staatlicher Ebene ein solches Macht-Vakuum hinterlassen, welches mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit zur totalen Re-Katholisierung der reformierten Gebiete geführt hätte. Die Überzeugung hätte sich durchgesetzt, lieber wieder katholisch als die nackte Anarchie. Zwingli und die Zürcher Obrigkeit hat den Täufern aus staatspolitischen Gründen nicht nachgeben können. Mit der Religionsfreiheit wäre es aus gewesen.

Die Schlussfolgerung für die Trennung von der offiziellen Kirche lag bei den Täufern darin, dass die wirklichen Gläubigen immer nur eine Minderheit sind und von daher ein Verbleib in der Volks- und Staatskirche mit ihrem Mitläufer- und Heuchlertum nicht in Frage kommt. Die Taufe und das Abendmahl sollen so gefeiert werden wie in urchristlicher Zeit. Man tauft also nicht Kinder zu einer Zeit, wo sie für eine religiöse Entscheidung unmündig sind, sondern Erwachsene, nachdem sie sich bewusst zu Christus und zur Nachfolge entschieden haben. Allein gilt die Gnade vor Gott und nicht, ob man zur Institution Kirche gehört.

Daher kann eine christliche Gemeinde immer nur klein sein im Gegensatz zur Kirche, weil die Menschen sich freiwillig und bewusst für die

Gemeinde entscheiden müssen. Sowohl Zwingli und die Täufer waren im Recht, so sehr sie sich dann unversöhnlich gegenüber standen.

Nun hatte der Aufbau einer eigenen, privaten religiösen Gemeinschaft im 16. Jahrhundert noch eine andere Konsequenz. Teil der Kirche zu sein, bedeutete Teil der öffentlichen Ordnung zu sein. Wer eine eigene Kirche gründete, galt überhaupt nicht mehr als Teil der bürgerlichen Gesellschaft. Diesen Widerspruch versuchte Grebel mit der Bereitschaft zum Leiden und zur Ausgrenzung zu überbrücken. Da er in seinem Denken die Institution Kirche ausgegrenzte, musste er auch willig sein, seinerseits die Ausgrenzung der Gesellschaft zu ertragen.

Hier unterschied sich Grebel vom deutschen Bauernführer Thomas Müntzer, evangelischer Prediger in Thüringen. Für Grebel war es klar, dass ein Christ kein staatliches Amt annimmt und damit auch keinen Krieg führt. Müntzer hingegen rief zur bewaffneten Revolution gegen die gottlosen Fürsten auf, was 1525 im grossen Bauernkrieg in Süd- und Mitteldeutschland mit über 5000 Toten sein brutales Ende fand. Natürlich hatte das mehr wirtschaftliche und soziale Gründe als religiöse und theologische. Aber Müntzer merkte das nicht. Er teilte seine Gedanken Grebel mit.

Der Brief vom September 1524 gilt gemäss Täuferforscher Fritz Blanke daher als älteste

Urkunde protestantischen Freikirchentums. Auf den 17. Januar 1525 wurden in Zürich die rivalisierenden Gruppen um die Frage der Kindertaufe vom Rat zu einer öffentlichen Disputation geladen. Anhand der Heiligen Schrift sollten beide Parteien aufzeigen, wie es mit der Taufe zu halten sei.

Der Rat macht jedoch einen verhängnisvollen Fehler. Nach Blanke wurden die Kindertaufleugner in der Einladung von vornherein als die Verirrten bezeichnet. Dies geschah wohl unter dem Eindruck einer einen Monat vorher veröffentlichten Schrift von Zwingli, in dem verschiedene Kreise als Unruhestifter gerügt werden. Unter den Aufrührern befanden sich neben den Gegnern der Kindertaufe auch Bauern, die das Zinszahlen verweigerten.

Die Disputation bewirkte eine Ratsverfügung vom 18. Januar 1525, dass alle Kinder innert acht Tagen wie bisher zu taufen seien. Die bisherige Kindertaufe nach römischem Ritual umfasste nach Blanke auch Anblasen, Teufelsaustreibung, Bekreuzigung, Speichelbenetzung und Ölsalbung. Eltern, welche dies nicht befolgen, wurden mit einer damals gängigen und harten Strafe belegt: die Verbannung.

Die Täufer waren für viele Mütter in einem Zeitalter hoher Kindersterblichkeit in gewissem Sinne durchaus attraktiv. Nach gängiger kirchlicher Lehre war ein nicht getauftes Kind ewig verloren, wenn es vorher starb. Die Bibel hingegen lehrt, dass die Engel

der Kinder dauernd vor dem Angesicht Gottes stehen und dass den Kindern das Himmelreich ist. Erst wenn ein Kind älter und für seine Taten verantwortlich wird, verliert es den Status des automatisch Ewig-Geretteten. Ein Kind ist auch ohne Taufe gerettet, aber die offizielle Kirche redete den Menschen das Geigenteil ein. Für die Mütter war diese von den Täufern neu betonte biblische Wahrheit eine Erlösung von grossem Gewissensdruck, da wo ein Kind nicht mehr rechtzeitig getauft werden konnte, weil es kurz nach der Geburt verstarb.

Mit einem Ratsbeschluss vom 21. Januar wurde nachbewirkt, dass Grebel und Manz Redeverbot haben und die nichtzürcherischen Täufer, darunter auch Pfarrer der Staatskirche, des Landes verwiesen werden (mit Land ist Zürich gemeint, nicht die Schweiz).

Wie in der urchristlichen Zeit die Verfolgung der Christen den Beginn der äusseren Mission bezeichnete, war die Verfolgung in Zürich die Geburtsstunde nicht nur des Freikirchentums, sondern auch dessen Ausbreitung. Verfolgung und Ausbreitung gehörten in der Missionsgeschichte immer zusammen.

Als Folge davon versammelt sich die junge, noch kleine christliche Gemeinde mit etwa 15 Männern am 21. Januar 1525 im Haus der Mutter von Felix Manz an der Neustadtgasse in Zürich. Ein Mitglied namens

Jürg Blaurock bittet um die Taufe, empfängt sie von Grebel und tauft nun die anderen Mitglieder. Am Dorfbrunnen von Hirslanden, heute ein Quartier in der Stadt Zürich, tauft ein Tag später, es ist Sonntag, ein ehemaliger katholischer Priester, der zu den Täufern gehört, einen im urchristlichen Sinne gläubig gewordener Mann, der von Beruf und von Namen Schuhmacher ist und heisst. Der Priester, Johannes Brötli, und Fridli Schuhmacher, sind beide von Zollikon, heute die Nachbargemeinde von Zürich im Südosten. Brötli wird zum ersten Leiter der Zolliker Täufergemeinde.

Die Einzelheiten der jüngsten Stunde des Täufer- und damit des Freikirchentums sind vor allem durch die Protokolle der späteren staatlichen Täufer-Verhöre erhalten geblieben.

Am 25. Januar 1525 findet im Hause Ruedi Thomanns an der heutigen Gstadstrasse 23-25 in Zollikon ein Abschiedsessen unter Täufern mit den Verbannten statt. Neun waren da und hielten anschliessend Bibelstunde, zwei werden getauft, gefolgt vom Abendmahl, welches biblischem Ritus abgehalten wurde.

Die Taufe drückte aus, dass die Menschen mit Gott versöhnt wurden und zum Frieden gekommen sind. Die Taufe war und ist also bedeutend mehr als ein formalistisch vollzogener religiöser Ritus. Die im römischen Kirchenzeitalter nie zur Ruhe gefundene

Seele konnte endlich ausspannen und nach Hause zu Jesus Christus finden. Die Taufe mit Wasser ist jedoch nicht heilsentscheidend. Es ist mehr ein äusseres Zeugnis für einen inneren Vorgang, daher erfolgte in urchristlicher Zeit die Taufe kurz nach der Bekehrung.

Interessant ist, dass ein Tag später Ruedi Thomann und seine Angehörigen wie auch die Bediensteten auf dem Hof getauft werden. Jedenfalls findet sich auch in der Apostelgeschichte das Vorbild der Gemeinschaftstaufe derer, die unter dem gleichen Dach wohnen.

Tage später gab es weitere Taufen in Zollikon in den Liegenschaften Bahnhofstrasse 3 (heutige Bezeichnung) und Rütistrasse 43. Ein besonders denkwürdiger Tag ist der 29. Januar 1525. Jörg Cajakob, genannt Blaurock, Bauernsohn aus dem rätoromanischen Bonaduz in Graubünden und ehemaliger Priester in Trins, störte den ordentlichen reformierten Gottesdienst in Zollikon. Die Dorfkirche in Zollikon wurde 1498/99 gebaut und steht heute noch. Der Geistliche in Zollikon wurde damals vom Chorherrenstift Grossmünster in Zürich gestellt.

Blaurock rief an einem Sonntag dazwischen und begann selber, wild drauf los zu predigen. Die Androhung eines in der Versammlung anwesenden Untervogtes nach einer Gefängnisstrafe lässt ihn

verstummen. Bereits am 8. Oktober 1525 hatte der cholerisch veranlagte Blaurock in der Zürcher Oberländer Gemeinde Hinwil schon einen Gottesdienst gestört, in dem er vor dem Eintreffen des Pfarrers kurzerhand die Kanzel eroberte und zu predigen begann und das eigentlich durchaus biblische Priestertum aller Gläubigen auf eine nicht biblische Art für sich reklamierte.

In der ersten Woche der Zolliker Täufergemeinde wurden 35 Menschen getauft, darunter eine Frau. Von diesen waren deren 30 selbständige Bauern. Offenbar wurden in Zollikon vor allem die Klein- und nicht die Grossbauern von der täuferischen Erweckung erfasst, also der Mittelstand gewissermassen.

Blanke schreibt: «Es beginnt die Zeit des obrigkeitlichen Druckes, der Bussen und Gefangenschaften. Ihr folgt im Sommer 1525 die Zeit der inneren und äusseren Auflösung der Zolliker Täufergemeinde.»

Am Montag, den 30. Januar 1525, verhaftet die Obrigkeit in Zollikon Felix Manz und Jörg Blaurock sowie 25 weitere Männer. Die ersten beiden kamen in den Wellenbergturm, der im Fluss Limmat stand. Die anderen kamen in das aufgrund der Reformation erst neulich geräumte Augustiner-Kloster in Zürich. Für Blanke ist diese Untersuchungshaft eine Rückbekehrungshaft, weil die Delinquenten

dementsprechend bearbeitet wurden, auch Zwingli war zugegen. Die 25 Täufer wurden entlassen, wobei sie die Gefängnisunterhaltskosten und 1000 Gulden bezahlen mussten. Offenbar wurden sie weich und versprachen, von der Wiedertäuferei zu lassen. Der Rat gewährte ihnen, dass sie zu dritt oder zu viert dennoch zur Bibelstunde zusammen kommen dürften, aber nicht zum Taufen und Predigen. Ein weiser Kompromiss ist immer noch besser als Unruhen unter den Untertanen.

Auch Blaurock wurde freigelassen, obwohl er hartnäckig blieb. Manz wurde als Zürcher härter angefasst als der Ausländer Blaurock. Manz wurde später, am 5. Januar 1527 in der Limmat ersäuft. In seinen letzten Augenblicken hat er die letzten Worte Christi gesungen: «In deine Hände befehle ich meinen Geist.»

Im April 1525 schaffte der Rat die Messe nach römischem Ritus ab und führte das Abendmahl nach neuem Verständnis ein.

Grebel und Brötli waren ohnehin im Schaffhausischen. Blaurock vollzieht im Zürcher Quartier Stadelhofen eine Taufe und predigte und taufte viel in Privathäusern von Zollikon. Nachher zog er weiter und kam gescheiterweise nicht mehr in die Nähe von Zürich. Anfang März gab es eine Abendmahlsfeier sogar unter freiem Himmel und am Sonntag, den 12. März 1527 wurden 40 Personen

getauft und zwar erstaunlicherweise in der Reformierten Kirche Zollikon. Weitere, dutzende Personen wurden getauft, wobei hier die meisten nicht mehr aus Zollikon selber stammten, sondern viele aus Höngg und Küsnacht.

Von den 25 Inhaftierten machten 23 weiter und prompt kamen sie wieder vor den Richter. Weitere wurden verhaftet. Unter dem Versprechen, Zwinglis Ansichten annehmen zu müssen und unter Androhung von Verbannung wurden die Täufer wieder entlassen. Vier blieben standhaft.

Täuferinnen und Täufer aus Zollikon machten in Zürich im Juni 1525 eine laute Demonstration, in der der Reformator Zwingli kurzerhand mit dem bösen Drachen aus der Offenbarung des Johannes verglichen wurde. Die Bewohner von Zürich wurden zur Busse und Umkehr aufgefordert. Das Wissen um das Ende der Täufergemeinde liess die Täufer auf diese endzeitlichen Begründungsmuster zurückfallen, also eine Art gesteigertes Endzeit-Bewusstsein.

Wir gehen unter, also geht die Welt auch unter, also bekehre sich wer kann, bevor es zu spät ist. Wobei hier zu sagen ist, dass die Erwartung der baldigen Rückkehr von Jesus Christus immer stark war unter erweckten Christen all die 2000 Jahre lang.

Das Land und damit auch Zollikon war Untertanengebiet von Zürich, daher wurde dieser

Aufmarsch als besonders aufmüpfig angesehen. Dennoch ahndeten die Ratsherren den Aufzug nicht. Sie hätten riskiert, dass noch viel grössere Aufmärsche die Folge hätten sein können und zwar nicht von den religiösen Eiferern, sondern von den unzufriedenen Bauern.

Der Rat verbot die privaten Zusammenkünfte der Täufer zunächst nicht. Diese wurden erlaubt in der Meinung, dass sich die Gläubigen erbauen würden, um einen Beitrag für die Staatskirche zu leisten. Als die Obrigkeit merkte, dass den Täufern die Staatskirche egal war, schreitete sie nun auch gegen die Privatversammlungen ein. Im August beschlossen rund 30 Täufer in Zollikon, den Weisungen der Obrigkeit Folge zu leisten. Blanke nennt es einen Ermüdungsfrieden.

Der Staat, den die Täufer ablehnten, hatte sie vorerst wieder, die Abtrünnigen. Grebel lehrte, dass man nicht zum Schwert greifen dürfe. Im Oktober 1531 fielen drei einflussreiche Personen der Täufergemeinde zusammen mit Zwingli auf dem Schlachtfeld im von den Zürchern unsinnig mitverursachten und militärisch schlecht vorbereiteten Zweiten Kappeler Krieg gegen die katholischen Mit-Eidgenossen.

1527 wurden einige Täufer rückfällig und kurzfristig inhaftiert. Zwei Bauern aus dem Zürcher Oberland praktizierten die Wiedertaufe und wurden deswegen

in der Landvogtei Grüningen inhaftiert. Einige Zolliker Täufer trösteten die Oberländer Bauern im Gefängnis, als diese zum Tod verurteilt wurden.

Von 15 Täufern wird berichtet, dass sie an einer grossen Predigtversammlung im Herrliberg-Wald zwischen Wetzikon und Bubikon teilgenommen haben und ebenso in Grüningen inhaftiert wurden. Die Historiker sind sich zwar nicht sicher, ob hier in den Quellen zwei Ereignisse vermischt wurden, eines in Herrliberg am Zürichsee und das andere in Ettenhausen bei Wetzikon. Der Wald nach Bubikon liegt jedenfalls im Südosten Wetzikons.

Am 30. Januar 1530 wurde der täuferische Prediger Konrad Winkler hingerichtet, am 23. März 1532 Heini Karpfis von Grüningen und Hans Herzog von Stadel. Ende der 1530er Jahre scheint die zürcherische Täuferbewegung auszusterben. 1536 und 1548 gab es in Zürich kurze Verfolgungswellen. Danach gab es erst wieder 1614 eine Exekution, nämlich in Horgen, und danach keine mehr.

Durch das obrigkeitliche Verbot konnte sich das Täufertum in Zürich und Umgebung besser verbreiten, nämlich unbemerkt. Wo es bemerkt wurde, hatten die Täufer oft schon eine gewisse Grösse, sonst wurde es nicht unbedingt bemerkt. Dort wo das Vorhandensein klar war, wurden die Täufer bedrängt. 1574 wurden in Zürich auch drei Missionare der Hutterer festgenommen. Es kamen

zudem täuferische, mennonitische Missionare von Holland aus nach Zürich und wurden auf dem Rückweg von Zürcher Brüdern begleitet.

Natürlich versuchten sich die Täufer ab und zu mit der Obrigkeit zu arrangieren und gaben Bittschriften ein, so die Grüningen-Eingabe von 1528 durch Jakob Falk und Heini Reimann. Dann auch am 23. April 1589 von Andreas Gut in Affoltern, ebenso eine zweite 1589 möglicherweise ebenso von Gut an den Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich.

Gemeinsame Unternehmungen zwischen der Täuferbewegung und der sozialrevolutionären Bauernbewegung konnten nicht nachgewiesen werden. Das Täufertum war und blieb vor allem eine theologisch motivierte, religiöse Bewegung, wenngleich sie nicht in luftleerem Raum stattfand. Die Täuferverhöre brachten zutage, dass Täufermitglieder mit Bekannten über das Ganze sprachen, dass jedoch offenbar immer klar war: Wer für die Bauernbewegung ist, ist gegen die Täufer – wer für die Täufer ist, ist gegen die sozialrevolutionären Kräfte.

Konrad Grebel predigte beispielsweise in Töss im Süden (heute ein Stadtteil) von Winterthur. Das Quartier ist nach dem durchfliessenden Fluss Töss benannt, der bei Hochwasser ziemlich tosen kann, daher der Name. Dort gab es ein paar Wochen früher einen Aufstand, sodass eine Zeit lang in der Literatur

über die Zürcher Täufer die Ansicht vertreten wurde, Täufertum und sozialrevolutionäre Bauernbewegung hätten gemeinsame Sache gemacht.

Ein Mitstreiter namens Bosshart wollte seinen Schwager Arbogast Finsterbach mit Grebel bekannt machen, um mit ihm ein Glaubensgespräch abzuhalten. Der Schwager war offenbar einer, der beim Tössemer Aufstand zugegen war. Dieser interessierte sich zwar für das Täufertum und nahm noch einen Freund, Gebhart Strasser, zu einer Reise nach Zollikon mit, um Bosshart zu besuchen. Im Verhör sagte Strasser später aus, er sei nicht beim Aufstand beteiligt gewesen, hätte jedoch in Oberwinterthur für die täuferische Sache gepredigt. Finsterbach jedoch hatte sich nicht taufen lassen.

Wir sehen, dass es Bekannt- und Verwandtschaften gab zwischen Täufern und mindestens Sympathisanten der Bauern, aber ein Zusammengehen der beiden Bewegungen fand nicht statt. Freilich haben die Vorkommnisse in der einen Bewegung auch in der jeweils anderen Bewegung Wellen geworfen.

Einzelne Personen gehörten eine Zeit lang sowohl zu den Täufern wie zur sozialrevolutionären Bewegung. Landvogt Berger von Grüningen wusste zwischen beiden Bewegungen klar zu unterscheiden, wie Peachey berichtet. Ein Fall war bekannt, dass jemand aus der Bauernbewegung wegging und zu den

Täufern kam. Hans Girenbader und ein anderer wurden im April 1525 beim Auflauf der Bauern in Rüti im Zürcher Oberland als Vertreter nach Zürich abgeordnet. Doch Girenbader war selbst den Bauern zu stürmisch. Er kam, nachdem die Sache verlaufen war, zu den Täufern, so Peachey weiter.

Interessant ist die Geschichte von Hans Rueger, der im Schaffhausischen unter dem Einfluss der Predigten von Brötli zum Täufertum gekommen war. Er hatte am Bauernkrieg teilgenommen, setzte sich für die Gütergemeinschaft ein und wurde später als Wiedertäufer und Revolutionär zum Tod verurteilt. Beides hatte Rueger auch zugegeben, so wie es viele gab, die unter der Folter allerlei zugaben, damit die Schmerzen aufhörten. Aber was Rueger zugab, stimmte in diesem Fall trotzdem.

In und um Schaffhausen war zwischen Täuferbewegung und Bauernbewegung nicht so klar zu trennen wie in Zürich. In Hallau waren sehr viele zum Täufertum übergetreten, darunter hatte es viele Bauern. Das Zolliker Täufertum, welches vor allem durch Johannes Brötli und Konrad Grebel ins Schaffhausische kam, war lediglich eine religiös-erweckliche Bewegung. Aufgrund der geographischen Nähe zum Schwarzwald war die Bauernbewegung aber aktiver als beispielsweise in St. Gallen. Der Bauernführer Thomas Müntzer hatte sich gegen Ende 1524 in Griessern in der Nähe Schaffhausens aufgehalten, wie Peachey berichtet,

was die Sache angeheizt hatte. Die Täufer hatten ihre Anhänger auch im hohen Adel. Dies zeigt auf, dass Täufertum und Bauernbewegung zwei verschiedene Grössen waren, obwohl die Grenzen fliessender waren als an anderen Orten in der Eidgenossenschaft.

Ausbreitung des Täufertums

Die Überzeugung hat sich in der freikirchlichen Welt der Schweiz da und dort gehalten, dass das Täufertum alleine von Zürich aus in die Welt gegangen ist. Das ist aber nur eine Linie der ganzen Geschichte. Es hat im deutschen Sprachraum und auch anderswo zudem viele freie Vordenker schon vor der Reformation gegeben. Die Zeit für etwas Neues war überall da.

Die verschiedenen Persönlichkeiten haben sich durch Briefkontakt und Treffen gegenseitig beeinflusst und nach den Vertreibungen und Wanderungen kamen verschiedene Leute und Denk-Strömungen stärker miteinander in Kontakt. Freilich kann man sagen, dass Zürich hierbei eine grössere und frühere Rolle gespielt hat als andere Orte. Schwerpunkte waren aber auch Mähren, das Elsass, Württemberg, Harz, Thüringen, die Stadt Zwickau und vor allem die Niederlande.

Allgemein beurteilt ist besonders in den protestantischen Gebieten das Täufertum anzutreffen, die katholischen Gebiete sind im Vergleich dazu resistent geblieben. Es gibt allerdings auch Beispiele, wo dies nicht der Fall war. Goertz schreibt über den vielfältigen Ursprung und Zusammenhang des Täufertums: «Diese Wurzeln reichten in den Boden

der Zürcher Reformation, den Grund der radikalen Reformation Thomas Müntzers in Mitteldeutschland, die von Hans Hut unter veränderten Bedingungen nach Oberdeutschland getragen wurde, und in das charismatisch-apokalyptische Milieu Strassburgs, das Melchior Hoffman mit seinem spiritualistisch-endzeitlichen Ideen zu einem Täufertum eigener Art zusammenformte und in den niederdeutschen Raum einführte.»

Balthasar Hubmaier aus Waldshut nahm an der Zweiten Zürcher Disputation im Oktober 1523 teil und war später ein einflussreicher Täuferlehrer. Er wurde auch von Thomas Müntzer besucht. 1516 war er in Regensburg (Bayern) als eifriger Antisemit (!) tätig. Was das konkret heisst, ist hier nicht bekannt.

Hubmaier schrieb 1525 ein Buch über die Wiedertaufe. Er flüchtete Ende 1525 nach Zürich, nachdem Waldshut von Österreich eingenommen wurde. Hubmaier war katholischer Priester, wandte sich am Ostersonntag 1525 zu den Täufern mit sechzig anderen, die ebenso getauft wurden. In den folgenden Tagen wurden weitere 350 getauft, ein Grund für die katholischen Österreicher, in Waldshut einzumarschieren.

Hubmaier wurde in Zürich im April 1526 ausgewiesen, nachdem er dem Täufertum offiziell-rhetorisch abgeschworen hatte. Wieder täuferisch ging er wie viele Täufer auf der Flucht nach Mähren

in die Obhut toleranter Landesherren, darunter auch der Fürst von Liechtenstein, welcher bis ins 20. Jahrhundert daselbst Landbesitzer war (die Tschechen und die Liechtensteiner streiten heute noch auf politischer Ebene über diesen Grundbesitz).

Dennoch wurde Hubmaier später nach Wien geführt und verbrannt. Seine Abführung hatte wohl etwas damit zu tun, dass Erzherzog Ferdinand von Österreich zum neuen König von Böhmen gewählt wurde, was die Toleranz gegenüber den Täufern in Mähren signifikant negativ beeinflusst hatte. In der Donau-Monarchie begann eine allgemeine Verfolgung gegen alles Evangelische.

In Wien gab es bisher auch schon eine ansehnliche Gruppe von Täufern. Im April 1523 wurde im erzbischöflichen Rat über das Vorhandensein von Täufern in Salzburg beraten. Die dortigen Täufer scheinen auf das Wirken von Hans Hut zurückzugehen. Das Entdecken von 32 Wiedertäufern endete mit einigen Todesstrafen. Im Februar 1528 wurde bei der erzherzoglichen Regierung in Innsbruck bekannt, dass sich die Wiedertäufer nach Tirol begeben hätten, wie Florey schreibt.

In den katholischen Gebieten war die Hand gegen die Täufer besonders hart. Im Zuge der Gegenreformation wurden aus Österreich alle Evangelischen lange Zeit verbannt. Die Vertreibung der zahlreichen Protestanten in und um Salzburg von

1731/32 ist eines der bekannteren Beispiele. Die Zürcher Täufer standen schon vor ihrer Gründung in Kontakt mit Müntzer und Karlstadt (bürgerlich Andreas Bodenstein 1480-1541).

Im Mai 1525 finden sich Spuren des Täufertums auch in St. Gallen, Graubünden, Bern, Basel, Ulm, Strassburg und andere mehr wären noch zu erwähnen. Vom Sommer 1525 gab täuferisch-schwärmerische Ausschreitungen auch in st. gallischen und appenzellischen Gebieten.

Das Täufertum in Zürich entstand im Januar 1525, im März in St. Gallen und ungefähr dann auch in Waldshut sowie Schaffhausen. Im Frühling entstanden täuferische Gruppen in Chur, im Mai war Bern erreicht und im Sommer Basel. In St. Gallen erschien Konrad Grebel erschien drei Wochen vor Ostern 1525. Am Palmsonntag strömten rund fünfhundert Menschen, um sich in der Sitter taufen zu lassen.

Rückschläge gab es vielerlei. Konrad Grebel wurde am 8. Oktober 1525 in Hinwil verhaftet und nach Grüningen verbracht. Er konnte fliehen und predigte in Appenzell und in Graubünden. Er verstarb schon im Sommer 1526 in Maienfeld (Graubünden) an der Pest. Grebels Vater, der während insgesamt über sieben Jahren Landvogt in Grüningen war, wurde im Oktober 1526 in Zürich enthauptet. Blaurock wurde bei Innsbruck verbrannt.

Wer für den Glauben auf den Scheiterhaufen geht, erweckt Eindruck auf viele. Dann muss ja an der Sache was dran sein. Für eine sektiererische Ideologie geht man nicht so schnell auf den Scheiterhaufen, für die Wahrheit schon eher. Einer der Anhänger Blaurocks war Jakob Huter, auf den, wie schon weiter oben erwähnt die Hutterer zurückgehen. Hutter wurde selber in Innsbruck nach schlimmer Folter im Februar 1536 dem Feuertod übergeben.

Im August 1527 kamen die evangelischen Stände Zürich, Bern und St. Gallen bezüglich der Täufer zu einem gemeinsamen Beschluss, dass sie bei Renitenz hart zu bestrafen seien. Im Spätsommer wurden in Zürich zwei Täufer wegen Meineid ertränkt.

Währenddessen bekriegten sich im Juni 1529 Zürich mit den fünf katholischen Orten Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug im Ersten Kappelerkrieg. Im Oktober gleichen Jahren fanden die Marburger Gespräche statt, welche den Abendmahlsstreit zwischen den grossen Reformatoren Luther und Zwingli beilegen sollte. Über das Abendmahl wurde bekanntlich nicht nur zwischen Täufern und den Reformierten gestritten.

1530 wurde am eidgenössischen Tagsatzungsort Baden beschlossen, die Täuferprediger gefangen zu setzen und sie an Leib und Gut zu bestrafen.

Der Zweite Kappelerkrieg führte am 11. Oktober 1531 in der Schlacht bei Kappel am Albis zu einer Niederlage Zürichs und zum Tod von Ulrich Zwingli. Als Nachfolger Zwinglis wurde Heinrich Bullinger (1504-1575) eingesetzt, dessen persönliches, schriftlich fixiertes Glaubensbekenntnis später zum Zweiten Helvetischen Bekenntnis der evangelischen Stände der Eidgenossenschaft wurde. Deshalb gilt Bullinger als der eigentliche Vater der reformierten Kirche. Dieses Bekenntnis war eine wichtige Grundlage für die Ausbreitung der reformierten Kirche weltweit, zum Beispiel auch in Ungarn.

1532 wurden in Zürich wieder zwei Täufer ertränkt, im Mai 1532 gab es einen gemeinsamen Tagsatzungsbeschluss aus Baden aller 13 eidgenössischen Orte gegen die Täufer. Jeder Ort soll selber das Strafmass gegen sie bestimmen. In den gemeinsam verwalteten Untertanengebieten wie Thurgau, Rheintal, Teile vom Aargau und dem Tessin sollen sie bei Renitenz, also bei Standhaftigkeit, ertränkt werden. Vom März 1538 ist aus Bern das letzte offizielle Gespräch zwischen Prädikanten und Täufern bekannt. Einer der teilnehmenden Täufern stammte aus dem Zürcher Amt Grüningen.

In den genauen Chroniken von Bullinger und Stumpf aus dem 16. Jahrhundert gilt der Thüringer Thomas Müntzer als der eigentliche Anfang und Ursprung der Wiedertäufer. Aber diese Ansicht ist sehr umstritten.

Man wollte die Täufer offenbar darum in die Nähe von militanten Sozial-Revolutionären gerückt wissen, um sie zum Schweigen zu bringen. So wie heute Christen mit klaren Positionen über die säkular-massenmediale Umdeutung des Fundamentalismus-Begriffes in die Nähe von Terroristen gerückt werden, um das in jedem Menschen latent vorhandene Gottesbewusstsein zum Schweigen bringen zu können.

Im Frühling 1526 sind einige Zürcher Täufer aus der Haft entwichen. Dies wurde von einem Teil von ihnen als wundersame Rettung gepriesen, sie seien von Engeln Gottes befreit und hinausgeführt wurden. Jedenfalls hat nachher den alten Chroniken zufolge die Täuferei in Gossau im Zürcher Oberland und im ganzen Amt Grüningen massiv zugenommen.

1525 versuchte ein Schwyzer in äbtischem Gebiet St. Gallens eine Täufergemeinschaft nach Zolliker Vorbild zu errichten.

Viele Berichte von früher zeugen von schwärmerischen Überdrehungen, eine Täuferin aus dem Zolliker Hottinger-Geschlecht behauptete allen Ernstes, sie wäre Gott und begann in fremden Sprachen und merkwürdigen Zungenlauten zu reden. Andere bekammen bei den Versammlungen das Zittern und ergaben sich in allerlei Verkrümmungen.

Zwei leibliche Brüder in St. Gallen besprachen sich in Beisein der Familie über die Wiedertäuferei und waren friedlich. Der eine fragte den anderen, er solle sich von ihm hinknien, worauf der Stehende seinem knienden Bruder den Kopf und die Daumenspitze der rechten aufgehobenen Hand abschlug. Hatte hier das Wissen über den Besitz einer wichtigen Wahrheit zur Überheblichkeit geführt und dann in einer psychotischen Raserei geendet? Jedenfalls war dies ein biographisch bedingtes Geschehen. Der Täter namens Schugger wurde eine Woche später hingerichtet. Die sinnlose Tat brachte allerlei Entsetzen, war doch die ganze Familie hoch angesehen.

1529 wurde Ludwig Hätzer von Bischofszell in Konstanz hingerichtet, weil er sich unter dem Vorwand des göttlichen Willens mit mehreren verheirateten Frauen eingelassen hatte. Hätzer vor seiner Hinwendung zum Täufertum päpstlicher Priester und Kaplan in Wädenswil am Zürichsee.

Der Fall Schugger wurde von den Gegnern des Täufertums jedenfalls genüsslich benutzt, um Argumente gegen die neue Bewegung anzuführen. Das Auftauchen von religiös und religiomorph motiviertier Raserei ist keineswegs ein Phänomen der Wiedertäuferei. Es gibt in allen Gesellschafts-Schichten und Gruppen Menschen, die unter einer psychotischen Zwangshandlung Verbrechen begehen.

In der Zürcher Geschichte ist ein anderer Fall von 1823 aus Wildensbuch in guter Erinnerung. Die 1794 geborene Margarete Peter, Tochter eines Landmanns, wurde von ihrer Umgebung als Heilige verehrt. Um ihren Glauben zu demonstrieren, liess sie sich am 16. März 1823 kreuzigen. Sie stand aber am dritten Tag nicht wieder auf wie Jesus, mindestens nicht im sichtbaren Teil der Wirklichkeit. Ihr Anhang wurde in der Folge verhaftet und kam ins Zuchthaus.

In religiösen Gruppen gibt es immer Menschen, welche Macht über andere auf eine unzulässige Art auszuüben versuchen.

Auf jeden Fall hat dieser Umstand die Zukunft der Täuferei geprägt. Die Landesherren waren oft nicht im Klaren, ob es sich bei den Täufern um ein paar religiöse Spinner handelte oder um solche, die vielleicht eines Tages in kollektive Raserei verfallen könnten und so ein ernstliches Sicherheitsrisiko darstellten. Zudem war allen klar, dass religiöse Aufstände nie nur aus religiösen Gründen vorgenommen werden.

Betreffend der Ausbreitung der Täufer wird vom Thurgau und von St. Gallen berichtet, dass die Wiedertäuferei von ungehorsamen Leuten aus Stadt und Land Zürich hervorgerufen wurde. Die Täuferbewegung in Bern schien ebenso von Zürich beeinflusst worden sein und scheint die dortigen

dörflichen Frömmigkeitsstrukturen verstärkt zu haben.

Peachey stellt fest, dass sich das ostschweizerische Täufertum geographisch auf der Linie Zürich - Zürcher Oberland - Wil - St. Gallen - Maienfeld - Chur ausgebreitet hat. Nach Norden ging es auch von Zürich her über Bülach und Winterthur nach Schaffhausen, im Westen über den Aargau einerseits nach Basel, anderseits ins Seeland (Biel), Bern und ins Emmental. Diese Ausbreitung vollzog sich entlang der Kommunikationsstrukturen, der Verkehrs- und Wirtschaftswege der evangelischen bzw. der evangelisch werdenden eidgenössischen Orte - von Kantonen kann man für die damalige Zeit noch nicht sprechen. Den Familienstrukturen kam bei der Ausbreitung ebenso eine wichtige Rolle zu.

Das Täufertum erfasste verschiedene soziale Schichten, zunächst Geistliche, Akademiker und Bürger. Für Peachey sind dennoch die Bauern und kleinen Handwerke diejenigen, welche das Täufertum schlussendlich bewahren konnten. Für die anderen Schichten war es gesellschaftlich unmöglich, länger zu den Täufern gehören zu können.

Blieben sie beharrlich, wurden sie aus ihrer gesellschaftlichen Stellung vertrieben. Dann hatten sie gar nichts mehr. Die Bauern hatten wenigstens noch etwas zu essen, wenigstens da, wo sie Haus und Hof behalten durften.

Die Täufer hatten gemeinsame Schriften und Traktate, die mithalfen, die neue Strömung hervorzurufen oder zu verstärken. So waren die 1527 entstandenen Schleitheimer Artikel ein wichtiges Verbindungsglied zwischen den verschiedenen Gruppen in der Schweiz, in Österreich, Frankreich und Holland.

In den Schleitheimer Artikeln wurden die Grundsätze festgehalten: Glaubenstaufe, Bann gegen Andersgläubige (etwa kein Getreideverkauf an Ungläubige, Abgrenzung von der mystisch-spiritualistischen Täufer-Richtung), Eid-Verweigerung, Wehrdienstverweigerung, die Rolle der christlichen Gemeinde als Gemeinschaft der wahren Christen, die freie Wahl des geistlichen Hirten, das Abendmahl als Ausdruck christlicher Gemeinschaft und Absonderung von der Welt.

Dies bedeutete eine Abwendung der Vermischung religiöser Ziele mit den sozialrevolutionären Forderungen der Bauernschaft. Ursache für die Täufersynode am 24. Februar 1527 in Schleitheim waren die täuferischen Entgleisungen in der Nordostschweiz. Die jungen Täufergemeinden wollten sich gegen Schwärmereien abgrenzen, wie Siersyzn in seiner Kirchengeschichte festhält.

Wesentlich mitgewirkt an den Artikeln in Schleitheim bei Schaffhausen hat Michael Sattler aus Strassburg. Er war früher Prior des benediktinischen

St. Peter-Klosters im Schwarzwald. Man machte ihm im Mai 1527 im katholischen Rottenburg am Neckar den Prozess. Am 21. Mai wurde er hingerichtet, seine Frau ein paar Tage später ertränkt. Die Details Sattlers Folterung wurden von Wilhelm Reublich notiert, welcher hierüber an die Zürcher Täufer bericht erstattete.

Pilgram Marbeck stammte aus Tirol und war in Rattenberg Mitglied des Inneren Rates der Stadt. 1525 wurde er auch Bergrichter. Nachdem er Täufer geworden war, verliess er im Februar 1528 Rattenberg unter Zurücklassung von Hab und Gut. In Strassburg wurde er Täuferführer, die wichtigste Stadt für die Täufer ab diesem Zeitpunkt. Martin Bucer hielt Marbeck für eigensinnig, wenngleich er von seinem ansonsten untadeligen Charakter überzeugt war.

Nach einer öffentlichen Debatte mit den Geistlichen der Stadt 1531 wurde er aufgefordert, die Stadt zu verlassen. 1540 schrieb er einen Brief aus Ilanz in Graubünden und scheint nachher wie viele andere nach Mähren gegangen zu sein. Vier Jahre später war er wieder in Graubünden und ging nach Augsburg, wo er bis zu seinem Tod 1556 blieb. Marbeck blieb vor allem als Schriftsteller und seiner Auseinandersetzungen mit dem Spiritualisten Caspar Schwenckfeld von Ossig wegen in Erinnerung. Wenger hält fest, dass Marbeck einer der wenigen Täuferführer war, der nicht umgebracht wurde.

Zu den Persönlichkeiten des frühen Täufertums gehörte auch Hans Hut. Ab 1526 war er als Reisebuchhändler in Bayern, Frankreich, Österreich, Mähren und Schlesien unterwegs. 1527 nahm er in Augsburg an der grossen Täuferzusammenkunft teil, wo im selben Jahr rund 1000 Täufer leben sollen.

Diese Versammlung ist in der Literatur oft als Märtyrersynode anzutreffen, weil sie dem Rat der Stadt Anlass gab, eine Anzahl Mitglieder der Täufergemeinde verhaften und foltern zu lassen, wie Geiser berichtet.

Hut hatte behauptet, die Zahl der von Gott wirklich auserwählten Christen sei auf 144'000 eingeschränkt, so wie dies heute die Zeugen Jehovas und andere Sondergemeinschaften unter einer eigensinnig-enggeführten Auslegung der Offenbarung des Johannes tun. Dieses Missverständnis ist im Christentum leider heute noch verbreitet. Die Zahl 144'000 bedeutet in der biblischen Zahlensymbolik, dass Gläubige aus den zwölf Stämmen Israels und den Nationen, was durch die Zwölf symbolisiert ist, Gott auf eine bestimmte Art zu einer bestimmten Zeit, die noch kommen wird, dienen werden. Zwölf mal zwölf ergibt 144. Die Zahl tausend bedeutet eine grosse, aber begrenzte Zahl. Die 144'000 bedeuten also, dass eine grosse begrenzte Zahl von Gläubigen aus Israel und den Nationen Gott dienen werden und das müssen nicht exakt 144'000 sein, dass können auch Millionen von Menschen sein.

An der Augsburger Täufer-Synode wurden auch grosse Missionspläne entworfen. Im Einflussbereich der Schleitheimer Artikel entstanden eher fest-umrissene Täufergemeinden, weil die Absonderung ein fester Bestandteil der Gruppen-Identität war. Unter dem Einfluss von Hut war dies weniger der Fall, weil er das baldige Wiederkommen Christi erwartete. In Hut's Gruppen sieht Packull (zitiert bei Goertz) den Übergang von spätmittelalterlicher Mystik zum Typus protestantischen Sektentums. Hut kam 1527 bei einem Ausbruchversuch aus dem Gefängnis um.

Hans Römer aus Eisenach war ein radikaler Täufer. Er trat in Thüringen auf. Seine Ansichten vermischen sich im Unterschied zu den Schleitheimer Täufern mit den Zielen der sozial-revolutionären Bewegung. Es gab einen Plan für 1528, Erfurt zu erstürmen, da das neue Jerusalem zu errichten - wie man vor ihm das auch in Münster machen wollte - und von da aus den niedergeschlagenen Bauernaufstand von 1525 in Deutschland neu zu formieren. Die Rädelsführer konnten jedoch verhaftet werden und wurden hingerichtet. Römer selber entkam.

In Mähren sammelten sich viele täuferische Flüchtlinge aus dem Tirol, Süddeutschland und auch der Schweiz. Die Markgrafschaft Mähren hatte sich innerhalb des habsburgischen Machtbereichs recht viel Freiheit erworben. Offenbar kam es dort zu Konflikten zwischen den militanten und

pazifistischen Täufern. 1529 zogen die Friedlicheren von Nikolsburg in Südmähren (heute Mikulov) nach Austerlitz. Das mährische Täufertum kam 1533 unter den Einfluss des Tirolers Jakob Huter. Es entstanden die christlichen Gemeinschaften, die sogenannten huterischen Bruderhöfe. Dieses Lebensmodell lebt in den Hutterern bis heute fort. Neben den Hutterern gab es die vom schweizerischen Pazifismus geprägten Gemeinden mit oder ohne Güter-gemeinschaft, wie Goertz festhält.

Die radikale, militante täuferische Richtung in Mähren wurde offenbar aufgerieben. Die friedlichere Richtung existierte eine Zeit lang. Die Bruderhöfe mit bis zu 400 Hutterern blühten wirtschaftlich vor allem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter der toleranten Hand Kaiser Maximilians II. auf. Die Bruderhöfe wurden in der Gegenreformation zerschlagen, die Restbestände flüchteten über verschiedene Wege in die Ukraine. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wanderten die Hutterer nach Amerika aus.

Aus dem Kanton Schaffhausen sind teilweise noch die Namen bekannt, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Mähren ausgewandert sind. Trotz der späteren Schwierigkeiten in Mähren scheinen dort trotz intensiver Vertreibungswellen Restbestände verblieben sein. Aus dem Kanton Schaffhausen sind jedenfalls bis 1628 Auswanderer mit dem Ziel Mähren bekannt.

Doch kann es auch sein, dass sie möglicherweise ihr Ziel nicht erreicht haben oder woanders hingingen oder gar nicht zu den Wiedertäufern gehörten, sondern als Nicht-Täufer in verlassene Täufer-Siedlungen zogen. Ab 1648 zogen die wenigen Schaffhauser Täufer, die es noch gab (oder es handelte sich um Neubekehrte), in die Pfalz. Ab 1661 zogen viele Schaffhauser nach Heidelberg, doch handelte es sich offenbar nicht um Täufer. Im 18. Jahrhundert zogen viele Schaffhauser vor allem aus wirtschaftlichen Gründen nach den USA, zuerst Carolina, dann Pennsylvania. In jenen Tagen zogen viele Schweizer und andere Europäer generell in die USA

Die melchioritischen Täufer (von Melchior Hoffmann) sammelten sich nach der Katastrophe von Münster 1534/35 erneut. In Münster verschanzten sich Wiedertäufer, gründeten einen eigenen Stadtstaat, ergaben sich allerlei unbeschreiblichen Verirrungen und wurden 1535 vollens aufgerieben. Andere Täufer, welche sich nach dem Münster-Ereignis sammelten, schienen Einzelne noch nicht ganz zur Vernunft gekommen sein oder sie waren von einem ganz anderen Schlag als die um jeden Preis pazifistisch orientierten Täufer.

Jedenfalls griffen einige Täuferhorden öffentliche Verwaltungsgebäude an und schreckten vor blutigen Taten nicht zurück, 1535 wurde versucht, das Rathaus von Amsterdam zu erobern. Die

Melchioriten waren auch in Strassburg, Hessen und Ostfriesland weiterhin vertreten. Unermüdlich wirkte Menno Simons unter den Melchioriten im Nord- und Ostseeraum und sammelte sie zu Täufergemeinden. In den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts erlangte Menno die Führung über die Melchioriten, wie Goertz berichtet. Sie wurden fortan Mennoniten genannt.

Mit dem Wechsel legten die Melchioriten ihren militanten Charakter ab und wurden zu den friedlichen Stillen im Lande. Sie versammelten sich dort, wo man sie tolerierte. In der Gemeinde galt eine klare Hierarchie und eine Trennung von den Ungläubigen oder von anders Gläubigen oder anders Gläubigen, die als Ungläubige galten. Ab 1543 wandte sich Simons nach Nordwestdeutschland, besonders Rheinland, dann auch Holstein. Simons starb 1561 in Wüstenfelde bei Bad Oldesloe (zwischen Hamburg und Lübeck).

Da die Täufer in den Niederlanden verfolgt wurden, wanderten sie nach Holstein, Hamburg, Danzig oder bis nach Tilsit aus, wie Sierszyn berichtet. Sie führen dort die Tuch- und Käseherstellung ein. Der Tilsiter Käse erinnert daran.

Die Mennoniten, die Hutterer und die Schleitheimer Täufer blieben verschiedene täuferische Welten, obgleich sie sich da und dort vermischten und ineinander übergingen. Eine einheitliche Täufer-

kultur konnte sich nicht entwickeln, da sie nicht an einem Ort entstanden, nicht unter der Kontrolle einiger weniger waren, die geographische Distanz die Kommunikation schwierig machte und die Verfolgung immer wieder zu neuen Improvisationen führte. Der Hauptgrund war vor allem die Überzeugung der einzelnen Gruppen, so wie sie es machten, ist es im Unterschied zu den anderen wohl richtig. Und dies hatte nicht zuletzt die Begründung in den einzelnen Führerpersönlichkeiten, deren Charakterstrukturen zur gegenseitigen Einfügung nicht so stark geeignet waren.

An vielen Orten konnten die Täufer definitiv Fuss fassen, wenngleich nur im Verborgenen. An anderen Orten verschwanden sie so schnell wie sie kamen, sei es aus Flucht, sei es, weil das lokale Täufertum dann doch im Hauptstrom-Protestantismus aufgegangen ist.

Ende des 16. Jahrhunderts waren die Täufer in Zürich und der Ostschweiz praktisch ganz verschwunden. In der Schweiz war es vor allem das Emmental, in welchem, wohl nicht zuletzt aufgrund der geographischen Struktur, das Täufertum, wenn auch auf kleiner Flamme, überleben konnte.

Das Täufertum im 17. und 18. Jahrhundert

Wo die Täufer sesshaft wurden, blieben die Täufergemeinden nicht immer bestehen. Die Nachfolgenden der Täufer-Generation in der Gemeinde zu halten, war schwierig. Gemeinden starben aus, weil zu viele weg gingen und zu wenige dazu kamen. Ein weiterer Grund waren wirtschaftliche Gründe. Zog ein Teil weg, war der Bestand einer Gemeinde gefährdet. Es kam auch vor, dass aus wirtschaftlichen Gründen oder aufgrund obrigkeitlicher Bedrängung ganze Täufergemeinden wegzogen. Auch im zweiten Jahrhundert des Täufertums ist die Geschichte wechselvoll geblieben und für uns hier nur punktuell nachzuvollziehen.

Aus Winterthur sind 1604 gegen 40 Täufer aus der Gegend weggezogen und haben sich im Schaffhausischen zwecks Auswanderung versammelt. Auch in der südlich vom Winterthurer Eschenberg gelegenen Nachbargemeinde Kyburg gab es eine kleine, rund zehn Personen umfassende Täufergemeinde.

In Zürich wurde das letzte Todesurteil gegen einen Täufer am 29. September 1614 vollstreckt. Das Opfer des reformiert induzierten staatlichen Totalitarismus

hiess Hans Landis aus Horgen. Das war die Folge eines fruchtlosen Dialogs, der zweiten Disputation in Grüningen vom 3. März 1613. Nachher verschwanden 16 der 40 Täufer, die dort in der Gegend lebten. Die meisten tauchten wohl ab.

Nach 1600 sank der Rückhalt des kirchlichen Klerus in der Bevölkerung. Diese sympathisierte jetzt teilweise recht offen mit den Täufern. Der Vogt von Wädenswil notierte am 8. Oktober 1612, dass die Gefolgschaft so gross sei, dass niemand es wage, Hand an die Täufer zu legen. Danach gab es 1613 ein neues Mandat der Obrigkeit gegen die Täufer, als Bestätigung desjenigen von 1585.

Eine neue Verfolgungszeit gab es von 1633-1645 als Folge der Volkszählung von 1633. Die reformierten Pfarrer meldeten 182 erwachsene Täufer über 20 Jahre: Affoltern 5, Bäretswil 11, Birmensdorf 11, Bonstetten 2, Kappel 3, Egg 1, Ellikon 8, Grüningen 2, Greifensee 1, Hinwil 7, Hirzel 46, Hausen 3, Maschwanden 5, Männedorf 2, Mettmenstetten 6, Ottenbach 3, Pfäffikon 3, Richterswil 12, Stallikon 12, Fischenthal 8, Wald 4, Wädenswil 8, Wetzikon 2, Wildberg 2, Verdächtige 8. Die wirkliche Zahl lag natürlich höher. Birmensdorf und Bäretswil meldeten zudem, die Täufer seien sehr wohlhabend. 1635 gab es wohl über 300 Täufer im Kanton Zürich.

Ende 1639 kam die amtliche Verfügung der Zürcher Wiedertäufer-Kommission, alle Täufer gefangen zu nehmen, alle Güter zu konfiszieren, alle Waren zu

beschlagnahmen, die Ehen als ungültig und die Kinder demzufolge als illegitim zu bezeichnen.

Ein täuferischer Bericht von 1645 zuhanden der holländischen Mennoniten wurde geschrieben wahrscheinlich von Hans Müller von Edikon oder Jeremias Mangold, mit dem Titel „Ein wahrhaftiger Bericht von den Brüdern im Schweitzerland in dem Zürchergebiet wegen der Trübsalen, welche über sie ergangen sind, um des Evangeliums willen, von dem 1635sten bis in das 1645ste Jahr.“

Seit 1641 wussten die Amsterdamer Mennoniten von der Verfolgung in Zürich durch den reformierten oder lutherischen Kaufmann Izak Hattavier, der mit den Gefangenen in Kontakt stand. Das Büchlein enthielt auch die Namen der Betroffenen: Hans Meyli, Hans Müller, Rudolph Hägi, Hans Ringer, Heinrich Frick, Steffen Zänder, Dorothea Grobin, Catharina Müllerin, Heinrich Gut, Otilly Müllerin, Barbara Meylin, Barbara Kolbin, Elisabeth Meylin, Hans Landis, Hans Huber, Conrad Strickler, Hans Rudolph Baumann, Oswald Landis, Feronica Ableny, Jacob Rüsterholz, Felix Landis, Rudolph Sommer, Hans Asper, Werne Pleister, Ulrich Schneider, Gaily Schneider, Rudolph Bachmann, Hans Jakob Hess, Hans Müller, Jakob Gochnauer, Jakob Egly, Georg Weber, Jakob Baumgartner, Ulrich Müller, Jakob Müssly (Nissly), Catharina Forrerin, Burckhard Ammen, Elisabeth Hiitzny, and Heinrich Schnebele. Ebenso Hans Landis von Horgenberg und Ulrich Müller von Kyburg, beide bestellte Diener der

Täufer, dazu Rudolf Bachmann als Ältester und Werner Pleister als bestellter Ältester.

Das holländische Parlament richtete am 19. Februar 1660 auf Drängen der dortigen Mennoniten und mit Unterstützung der Städte Amsterdam und Rotterdam eine Bittschrift an den Zürcher Rat, die Ausreise der Täufer mitsamt ihren Gütern bewilligen zu wollen.

In der Folge, der dreissigjährige Krieg in Europa war seit 1648 vorbei, wanderten viele Zürcher Täufer, aber auch reformierte Familien aus. 119 Täufer wanderten 1656 und 1657 in die Pfalz und das Elsass aus und 1076 Reformierte kamen mit. 4130 Menschen emigrierten von 1657 bis 1661 aus Zürich, davon waren 49 Täufer mit 70 Kindern. Ihre Nachkommen wanderten in grosser Zahl von 1707 bis 1756 als pfälzische Mennoniten weiter nach Pennsylvania, USA. Es wird angenommen, dass möglicherweise drei Viertel der Mennoniten, die im Lancaster County in Pennsylvania von 1710-1717 ankamen, aus Zürcher Familien stammen.

In das Gebiet des Fürstbistums Basel, dem heutigen Kanton Jura und in das Laufental, welches Ende des 20. Jahrhunderts vom Kanton Bern zum Kanton Basel-Land kam, wanderten ab 1700 viele Täufer ein. Bis 1890 dauerte die Täufer-Einwanderung im Jura, wobei diese Zeit gleichzeitig das Ende der Weiterwanderung nach den USA war, wie Zürcher berichtet. Ziel der Einwanderung waren vor allem die Bezirke Courtelary und Moutier. Einige zogen später

nicht nur nach Amerika, sondern auch in die Pfalz aus, da es Unverträglichkeiten mit der lokalen Bevölkerung gab.

Von dieser Zeit wird auch von den sogenannten Halbtäufern berichtet, welche zu den Täufern und zur reformierten Kirche gehörten oder Familien, bei denen sich die Elternteile konfessionell unterschieden.

Die Jura-Täufer kamen aus verschiedenen Gegenden. Mehr als die Hälfte kam aus Bern oder dem Emmental, die meisten anderen von sonstwo aus der Schweiz. Der Hauptgrund war, dass die Täufer als Pazifisten keinen Militärdienst leisten wollten. Bern hatte gegenüber Frankreich Verpflichtungen für Söldner-Kontingente, die sie nur schwer erfüllen konnten.

Im Emmental, welches grösser war, als das was heute darunter bezeichnet wird, sind besonders viele Täufer verblieben, im Gegensatz zum übrigen Bern. Zürcher berichtet weiter, dass 1711 viele auswanderungswillige Berner Täufer nach Holland kamen, um nach Amerika weiterzureisen. 130 kamen aus dem Emmental, 74 aus dem Berner Oberland, 93 aus Thun und 113 aus Neuenburg. Diese Berner Täufer gehörten vorwiegend der Richtung von Ammann an, von daher der Ausdruck Amische. Die andere Richtung war diejenige um Reist, welche vor allem im Emmental vertreten war.

In der Schweiz und auch anderswo gab es im 18. Jahrhundert keine strikte Trennung zwischen Täufern, Pietisten und Separatisten, wie Hanimann festhält. Das Täufertum lebte im Untergrund weiter oder kam zurück. Mit bezug auf die Gemeinde Richterswil am Zürichsee hat Hanimann diesen auch anderswo auftretenden Zusammenhang wieder-entdeckt.

Dem Pfarrer von Richterswil fiel in den Jahren kurz nach 1700 auf, dass ein Täufer aus dem Elsass seinen Bruder in der Gemeinde besuchte. Die täuferischen Ideen kamen durch herumreisende Feldarbeiter oder eben von Rückwandernern oder – Besuchern aus dem Elsass oder der Kurpfalz zurück. Die Aufhebung der Toleranzpolitik im Elsass und den dortigen Druck der Jesuiten, man müsse sich zum Katholizismus bekehren, zeigten seine Wirkung. 1712 wurden die Täufer gezwungen, das Elsass zu verlassen.

Die Wiederbedrängnis in der Altheimat Richterswil führte darauf zur erneuten oder bei neu zur Täufergemeinschaft gestossenen Personen zur erstmaligen Auswanderung. Dies war teilweise begleitet mit einer Vermögenssperrung.

Vom Ausland rückkehrende Erntearbeiter hatten sich künftig auszuweisen, dass sie in der Fremde regelmässig den reformierten oder wenigstens den lutherischen Gottesdienst besucht hätten. Jedenfalls hatte das grösste zürcherische Täufertum zu jener

Zeit in und um Richterswil nicht nur Mitglieder, sondern auch Sympathisanten.

In dieser Zeit hatte die Obrigkeit in und um Zürich nicht nur Mühe mit den Resten des Täufertums, sondern auch Mühe mit dem aufkommenden Pietismus wie zum Beispiel in Winterthur. Der Wald auf dem Lindberg im Norden der Stadt gab gute Gelegenheit, verborgene Versammlungen abzuhalten. Trotz einzelnem Wiederaufflackern der täufischern Begeisterung gilt das 18. Jahrhundert im Täufertum generell als Epoche von Stillstand, Abschottung und geringerer Missionierung der Umgebung. Diese Lücke wurde von einer neuen Bewegung gefüllt, dem Pietismus.

Das Freikirchentum war in der Schweiz und auch anderswo nicht mehr aufzuhalten. Denn mittlerweile kamen die Einflüsse von irgendwo entstandenen Freikirchen in die Schweiz, wo sie bei den Täufern bzw. bei Rest-Täufergruppen auf fruchtbaren Boden fielen. Ende des 18. Jahrhunderts waren zum Beispiel viele Leute aus der Oberschicht in Winterthur Anhänger oder Sympathisanten der aus Sachsen stammenden Herrnhuter Brüdergemeine.

Das 19. Jahrhundert brachte dann offiziell die gesetzlich festgeschriebene Versammlungsfreiheit und die Genfer Erweckungsbewegung erneuerte die evangelische Freikirchenwelt derart nachhaltig, dass sie nicht mehr verschwinden wird.

Die Kaiserin von Russland, Katharina II., wies den Täufern und anderen Einwanderungs-Willigen in den 1780er Jahren neue Gebiete in Südrussland zu. Eine Wehrpflicht bestand für sie nicht.

Neben der Geschichte der Denominationen ist ein Blick in die allgemeine Geschichte in diesem Zusammenhang nützlich. Münster blieb nach der Katastrophe von 1534/5 katholisch. 1555 setzt der Augsburger Religionsfriede den Kriegen zwischen Protestanten (Lutheranern) und Katholiken ein vorläufiges Ende. Waldshut am Hochrhein, welches aufgrund von Müntzer und Hubmaier zur Bauernbewegung und zum Täufertum wechselte, blieb durch den Einmarsch der Habsburger katholisch. 1633 wurde die Stadt zwischendurch von den evangelisch-lutheranischen Schweden eingenommen und verwüstet. 1803 kam Waldshut von den Österreichern los und wurde ein Teil Badens.

1706 waren die Täufer in Richterswil wieder so zahlreich, dass der reformierte Pfarrer bei der Zürcher Obrigkeit um Bedrückung derselben nachsuchte.

Zürich blieb reformiert. Heute leben wieder mehr Katholiken als Reformierte in der Stadt. In Strassburg richtete sich 1648 die königliche Verwaltung von Frankreich ein.

Das Täufertum im 19. und 20. Jahrhundert

Der Kanton Bern regelte um 1810 bis 1820 die Täuferfrage neu. Erstmals wurden die Täufer wenigstens geduldet, so lange sie nicht missionarisch aktiv waren.

Im Zürcher Oberland konnten die Täufer schon von Beginn weg Fuss fassen. Sie hatten innerhalb der Region verschiedene Schwerpunkte, die sich zu anderen Zeiten wieder verschoben. Sierszyn weist darauf hin, dass das Zürcher Oberland schon in vorreformatorischer Zeit immer wieder «Schauplatz reger Glaubensbewegungen» war. Oberhalb von Bäretswil gibt es ein Ort, der noch heute Täuferhöhle heisst, weil sich die frühen Täufer dort ungestört versammeln konnten.

Im 19. Jahrhundert bildeten sich neue täuferische Gruppen, auch da, wo keine Kontakte zu bisherigen Restgruppen der alten Täufer bestehen, sondern vielmehr in Anknüpfung an eine alte Tradition. Grund dafür ist die Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts, welche viele evangelischen Gemeinschaften hervorbrachte wie seinerzeit das Täufertum.

Eine Richtung heisst evangelisch Taufgesinnte und geht auf Samuel Heinrich Fröhlich (1803-1857) zurück. Man nennt sie daher auch Fröhlichianer. Fröhlichs Vorfahren waren Hugenotten, die Protestanten Frankreichs, die 1685 durch das sogenannte Restitutions-Edikt von Ludwig XIV. definitiv aus ihrer Heimat vertrieben wurden und von denen sich viele in der Schweiz und Deutschland (auch Berlin) niederliessen.

Als Pfarrvikar im aargauischen Leutwil begann Fröhlich um 1828 erwecklich zu predigen. Dies führt zur Konfrontation mit der reformiert-kirchlichen Obrigkeit. Nach seiner Absetzung predigt er weiter mit bis zu 300 Besuchern in der Versammlung, Dutzende bekehren sich und werden von ihm getauft. Wegen der Bedrängung im Aargau geht Fröhlich ins Berner Oberland und daraufhin nach Zürich. Es entstehen erste Gemeinschaften, so auch bei Kloten und in Hirzel. Freunde von Fröhlich tragen die «neue» Lehre weiter, es entstehen in den folgenden Jahren Gruppen auch anderen Orten.

Im Zürcher Oberland rund um den Bachtel und den Allmann gab es einige Gemeinschaften, wie Sierszyn detailliert zeigt, in Bäretswil offenbar mit 28 Mitgliedern im Jahr 1844. Mittlerweile sind im Kanton Zürich 14 Neutäufer-Gemeinden entstanden. Viele zerfielen aus Lehrermangel, die meisten Mitglieder entstammten aus wirtschaftlich geschwächten Kreisen.

Die evangelisch Taufgesinnten vergrösserten sich trotz regionaler Rückschläge. Mitte des 19. Jahrhunderts gab es Gemeinden nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland, im Elsass, Ungarn und Nordamerika. Die evangelisch Taufgesinnten waren im Rahmen der Erweckungsbewegung eine Richtung unter vielen anderen, die neu entstanden. Die Wirkung der Bewegung war nachhaltig und lebt auch im Jahr 2000 in verschiedenen Gemeinden, Gemeindebünden und Institutionen fort, von denen viele immer noch missionarisch aktiv sind. Die Erweckungsbewegung kam in der Schweiz vor allem aus Genf, aber auch Basel und Bern und breitete sich weiter aus.

Im traditionellen Täufertum schien der missionarische Eifer Mitte des 17. Jahrhunderts erloschen zu sein. Bei den Mennoniten kam das missionarische Bewusstsein erst Mitte des 19. Jahrhunderts wieder auf. Zu jener Zeit war die im 18. Jahrhundert aufgekommene und Pietismus genannte Frömmigkeitsbewegung in ihrem Aufschwung. Der Pietismus als christliche Ausdrucksform der Romantik erfasste und erneuerte teilweise auch täuferische Gemeinden, wo es sie überhaupt noch gab, gründete im wesentlichen aber eigene Gemeinden und Werke.

1836 bestanden 14 Versammlungsorte als Folge von Fröhlichs wirken, vornehmlich im Aargauischen und in der Nordostschweiz. Die evangelisch Tauf-

gesinnten wären nicht entstanden, hätte sich Fröhlich mit den Emmentalern Alttäufern, die in der Schweiz jetzt auch Mennoniten genannt wurden, einig werden können. Die progressiven Neutäufer wollten jedoch nicht so richtig in das Normengeflecht der Alttäufer hineinpassen.

Der Bruch passierte, als der erweckliche Kreis bei den Alttäufern sich von den anderen Alttäufern lossagte. Ein Fröhlichianer aus dem Toggenburg verstieg sich dahin gehend, dass die Alttäufer geistlich tot seien und sie sich erneut taufen lassen müssten. Die progressive Alttäufer-Gemeinschaft, welche sich auf dem Giebel ob Bärau versammelte, wurde von den täuferischen Ältesten aus dem Jura aus dem Kreis der Langnauer Gemeinde ausgeschlossen. Fröhlich stand zur selben Zeit mit dem späteren Gründer der Freien Evangelischen Gemeinden, Karl von Rodt (1805-1861), der in einer Berner Patrizierfamilie aufwuchs, in Kontakt.

Auch in Deutschland entstanden fröhlichianische Gemeinden, von denen diejenigen in Stuttgart und Memel zu baptistischen Gemeinden unter Oncken wurden. Von Strassburg aus breiteten sich im Elsass neue Gemeinden aus. Da Fröhlich in der Schweiz fast überall Predigtverbote hatte, konnte er sich nicht selber um die Gemeinden kümmern, was sehr oft negative Folgen für die jungen Gemeinschaften hatte. 1840 gab es in Budapest einen ersten neutäuferischen Gottesdienst. Handwerksgesellen hatten in der

Zürcher Gemeinde zum Glauben gefunden. Die Neutäufer nannten sich in Ungarn Nazarener. Von da setzte die Missionstätigkeit für die Nazarener-Kirche ein, die sich bis Belgrad, zu den Donauschwaben und bis Siebenbürgen fortsetzte. Die Nazarener zählten Ende des 19. Jahrhunderts rund 6000-7000 Gemeindeglieder.

In den USA nannten sich die Taufgesinnten Apostolic Christian Church. Ende des 19. Jahrhunderts bestanden 48 Gemeinden in 14 Gliedstaaten. Dies war eine Folge des Wirkens von Benedict Weyenet, der anstelle Fröhlichs in die USA ging. Man nannte die Neutäufer dort auch New Amish.

In Paraguay siedelten sich die Neutäufer im Chaco an, wo schon viele alttäuferische Mennoniten lebten. In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts entstanden durch die Mennoniten eigene Siedlungen mit eigener Infrastruktur. Die zugewanderten Alttäufer kamen vor allem aus Russland und Kanada und sprechen auch heute noch plattdeutsch mit niederländischen und flämischen Einflüssen. Heute leben rund 10'000 Mennoniten dort.

Spaltungen in christlichen Gemeinden entstehen oft an Nebensächlichkeiten. Die für die Schweiz bedeutsame Spaltung der Taufgesinnten in zwei Richtungen war nicht anders. Osteuropäische Neutäufer wanderten nach Amerika aus. Ihr

Kennzeichen waren Schnurrbärte. Lippenbärte galten jedoch als Zeichen von stolzen Militär-Offizieren, von denen man sich jahrhundertelang abgrenzte und ein wesentlicher Teil täuferischer Identität wurde. Der Älteste der Schaffhauser Gemeinde siedelte in die USA und wollte mit anderen Ältesten die Schnurrbärte weghaben. Mittlerweile trugen aber auch europäische Neutäufer einen modischen Schnurrbart und waren neu in Amerika angekommen bei den dortigen Neutäufern nur teilweise willkommen, wie Ott detailliert beschreibt.

Die Folge nach 20 Jahre Auseinandersetzung war eine Trennung in eine Schnauz- und eine Nichtschnauz-Richtung, ein Riss, der oftmals mitten in der Familie verlief. In den USA nannte sich die vor allem osteuropäisch geprägte Richtung mit Schnauz Apostolic Christian Church (Nazarene) und die schnauzlose Richtung The Apostolic Christian Church of America.

1905 traf sich in Basel modernere Taufgesinnte und beschlossen, traditionelle Taufgesinnten-Gemeinden nicht mehr anzuerkennen. Auch in der Schweiz gab es fortan zwei Gruppen evangelisch-taufgesinnter Gemeinden, wobei die grössere modernere Gruppe 1985 in Zürich den Bund Evangelischer Täufer-gemeinden ETG gründete.

Auch die Schweizerischen Neutäufer waren weiterhin international im Rahmen von

Entwicklungshilfe und vor allem missionarisch aktiv, im Unterschied zu früher auch in Afrika und Ozeanien. 1984 schlossen sich die gemässigten Neutäufer auf westeuropäischer Ebene neu zusammen. Zur ETG gehören in der Schweiz im Jahr 2005 23 Gemeinden, in Deutschland zehn und in Frankreich deren drei. Zur Schweizer ETG gehören rund 2500 Personen. Die ETG sind Mitglied im evangelischen Freikirchenverband VFG.

Schweizerische Versammlungsorte der ETG-Täufer sind heute: Au (bei Wädenswil), Bachenbülach, Basel, Bern, Bischofszell, Chaindon, Diessbach bei Büren, Erlen, Erlenbach, Genf, Grub, Hombrechtikon, Langnau im Emmental, Mettmenstetten, Pfäffikon ZH, Rothrist, Rümlang, Rüti ZH, Schlieren, Stäfa, Uster, Wolhusen und Zürich. In Deutschland: Bretzfeld-Scheppach, Karlsruhe-Durlach, Kolbermoor-Schlarbhofen, Lauffen a. N., Lörrach, Ludwigsburg, Neuhütten, Berglen-Oppelbohm, Siegelsbach, Spaichingen und Überlingen-Bambergen. In Frankreich: Mulhouse und Bischwiller.

Von den älteren evangelisch-Taufgesinnten, welche nach der Spaltung nicht zur ETG-Richtung gehören, sind keine Versammlungsorte bekannt.

Neben den Neutäufern, welche sich um Fröhlich herum im 19. Jahrhundert bildeten, ging die Geschichte der Alttäufer (Mennoniten) ebenso

weiter. Der erste Kanton, welcher im 19. Jahrhundert besonders fortschrittlich bei der religiösen Toleranz war, war Basel-Stadt. Dies half den Mennoniten, aber auch den Pietisten. 1847 wurde es den Mennoniten dort erlaubt, ein eigenes Bethaus zu erstellen. Die Mennoniten treffen sich noch heute dort an der Holeestrasse 141 in Basel.

Mennoniten-Gemeinden in der Schweiz gibt es heute vor allem in den Kantonen Jura und Bern, nämlich in Bassecourt, Bern, Brügg bei Biel, Cormoret, Courgenay, Delémont, Kleintal-Moron, La Chaux-d'Abel, La Chaux-de-Fonds, Langnau im Emmental, Le Bémont, Liestal, Münchenstein, Muttenz, Schüpbach, St-Imier, Tavannes und Tramelan.

Die Kirche des Nazareners findet man heute in der Schweiz in Schaffhausen und dem benachbarten Neuhausen am Rheinfall.

Aber auch ausserhalb der Schweiz ging die Geschichte der Täufer und Mennoniten weiter. Nach der russischen Revolution wird es für die dortigen Gläubigen schwieriger und sie wandern wieder zurück nach Westeuropa oder die beiden Amerika, wie Sierszyn berichtet.

Nach dem Zerfall der Sowjetunion und dem Fall der Berliner Mauer Ende des 20. Jahrhunderts fanden über 80'000 mennonitische Rückwanderer in Deutschland eine neue Heimat.

In Österreich gibt es acht Gemeinde, welche in der Mennonitischen Freikirche in Österreich MFÖ mit Sitz in Wels zusammengeschlossen sind. Zusammen mit zwei deutschen Gemeindebünden bildet die MFÖ den Bund der Europäischen Mennoniten-Brüdergemeinden und gehört weltweit zum International Committee of Mennonite Brethren ICOMB. Ausserdem gibt es in Österreich eine ganze Reihe von Baptistengemeinden, welche seit 1953 zusammengeschlossen sind, seit 1998 aufgrund des neuen österreichischen Religionsgesetzes als staatlich eingetragene religiöse Bekenntnisgemeinschaft. 1200 Mitglieder zählen die Baptisten in Österreich, die regelmässige Gottesdienst-Besucherzahl beträgt etwa 2000.

Im Jahr 2000 sind im Kanton Zürich bis an die drei Prozent der Bevölkerung zu den evangelischen Freikirchen und ihren täuferischen, pietistischen und methodistischen Hauptströmungen zu zählen. Längerfristig wird durch die Bevölkerungszunahme aus dem katholischen und islamischen Europa der Anteil der Angehörigen von evangelischen Freikirchen an der Bevölkerung eventuell etwas zurückgehen. Katholische und islamische Menschen sind gegenüber den Missionierungen der evangelischen Freikirchen resistenter als die reformierten Glaubensverwandten.

Baptismus

Ein Artikel über die Täufer ist nicht vollständig, wenn nicht auf die Baptisten hingewiesen wird. 1847 entstand im Toggenburg (Ebnat-Kappel) die erste Schweizer Baptistengemeinde, 2002 gab es deren zehn. Zürich und Bülach hatten je über 200 regelmässige Gottesdienstbesuchende. Zudem besteht ein Bund der Schweizer Baptistengemeinden. Im frankophonen Europa gibt es die Association des Eglises Evangéliques Baptistes AEEB, zu der auch sechs Gemeinden in der Romandie gehören. Zudem gibt es im Schweizer Baptismus wie in den meisten freikirchlichen Denominationen freie Gemeinden, die nicht zum Bund gehören. In Lausanne gibt es eine und in Payerne, die aus Lausanne entstanden ist. Zudem gibt es eine englischsprachige freie Baptistengemeinde in Genf, aus der heraus sich in den 1980er Jahren die Westlake Church in Nyon gebildet hat.

Die Baptisten sind organisationssoziologisch betrachtet nicht aus einer anderen Denomination hervorgegangen. Sie haben sich hauptsächlich, wie für Freikirchen eigentlich generell typisch, rund um Bibelstudium und Gebet gebildet. Jedenfalls gab es zu Beginn des 17. Jahrhunderts die verfolgten Puritaner, von denen die einen nach Amerika gingen (Pilgerväter) und die anderen nach dem freiheitlichen

Holland, wo sie mit dem holländischen Mennonitentum in Berührung kamen. Von da breitete sich die Strömung aus, auch nach Amerika.

Als erste Baptistengemeinde wird eine Versammlung in Amsterdam um John Smyth 1609 angesehen. Er wurde 1612 in der gleichen Amsterdamer Kirche beerdigt, wo 1948 der ökumenische Rat der (nichtkatholischen) Kirchen den Gründungsgottesdienst feierte. Ein Zusammenschluss mit den holländischen Mennoniten kam für einige Mitglieder nicht in Frage.

So gingen sie 1612 nach England zurück und gründeten in London den englischen Baptismus, der sich vom Calvinismus (Prädestinationslehre) abgrenzte. Der Calvinismus lehrt, dass Gott bestimmt, wer ewig errettet sei. Diest ist jedoch falsch, weil Gott will, dass alle Menschen ewig gerettet und mit ihm eine Ewigkeit zusammen sein werden. Gott kann die Menschen aber nicht zu etwas zwingen, wenn sie selber nicht wollen. Die Prädestinationslehre fusst auf der Tatsache, dass Gott vorher weiss, wer zum Glauben an ihn kommt und darum fälschlicherweise folgern, Gott bestimme daher, wer zum Glauben komme. Der Baptismus war eine Reaktion auf den Unsinn, die andere Christen in sehr grundsätzlichen Dingen vertraten.

Der Leiter Thomas Helwys forderte die allgemeine religiöse Freiheit. 1633 oder 1638 entstand schon

eine partikulare Baptistengruppe, aus der der berühmte Missionar William Carey (1761-1834) hervorging. Die Gläubigentaufe durch Untertauchen wurde bei Englands Baptisten 1642 eingeführt, vorher war es ein Besprengen mit Wasser. 1891 vereinigten sich beide Baptisten-Richtungen in Grossbritannien und Irland. Seit welchem Jahr die Baptisten sich so bezeichneten, ist hier nicht bekannt. Jedenfalls ist der frühe englische Baptismus ein Kind der Zeit um die puritanische Gegenreakton auf die Zustände in der anglikanischen Kirche zu sehen.

Ab 1638 gab es die Baptisten auch in den USA. Die erste Gemeinde entstand in Providence 1638 um den Geistlichen Roger Williams (um 1603-1683). 1648 entstand in Newport auf der Insel Aquidneck die erste Gemeinde der Partikular-Baptisten um den Arzt John Clark (1609-1676). 1644 schlossen sich Providence und Newport politisch zur englischen Kolonie Rhode Island zusammen. Roger Williams war ihr Präsident (1647-1651). Erstmalig gab es eine Verfassung mit völliger Glaubens- und Gewissensfreiheit. So entstand als Folge der baptistisch geprägten Freiheitskultur und der Religionsfreiheit auch für andere Bekenntnisse 1763 die erste jüdische Synagoge auf dem nord-amerikanischen Kontinent.

2002 lebten 33 der über 45 Millionen Mitglieder der Gemeinden des Baptistischen Weltbunds (BWA) in den USA. Es ist nicht falsch, zu sagen, die

angelsächsische Art von Täufertum ist vor allem der Baptismus, und nicht etwa die Hutterer oder die Amish People (wobei das die letzteren ja nicht abwertet). Im 19. Jahrhundert waren es die amerikanischen Nord-Baptisten, welche den französischen Baptismus missionarisch unterstützten. Daher gibt es in der Romandie heute Baptistengemeinden.

Das letzte Häufchen europäischer Baptisten schlossen sich schon 1615 den Waterlander Mennoniten in Holland an, die anderen waren ja nach England zurückgekehrt. Erst ab 1820 entstanden wieder europäische Festland-Baptisten, zuerst in Frankreich. Der reformierte Schweizer Henri F. V Pyt (1796-1835) war ein Kind der Genfer Erweckungsbewegung (Réveil) und stiess zur baptistischen Mission. Baptistengemeinden entstanden durch englisch-sprachige Missionare in Italien 1863, Spanien 1869 und Portugal 1888.

Zu den im allgemeinen Volkswissen bekannten Baptisten gehören Jimmy Carter (Ex-US-Präsident), Anti-Rassismus-Prediger Martin Luther King (1929-1968) und im freikirchlichen Wissen auch Oncken. Der deutsche Baptismus geht auf ihn zurück, organisatorisch gesehen. Natürlich, die Baptisten würden sagen, der Baptismus geht auf Jesus Christus zurück, das ist ja klar. Jedenfalls, Johann Gerhard Oncken (1800-1884, gestorben in Zürich), hatte zunächst Kontakt zum schottischen Calvinismus. Er

und sein erweckliches Grüppchen wurden von einem baptistischen Professor aus den USA am 22. April 1834 in der Elbe getauft. Die Calvinisten hatten ihm zunächst geraten, er solle sich doch selber taufen. Daraus entstand eine sehr segensreiche Missionstätigkeit und baptistische Gemeinden in Teilen Europas wie der Schweiz, aber selbst in der Türkei, Russland und Südafrika. Oncken war 1846 das einzige deutsche nichtkirchliche Mitglied bei der Gründung der Evangelischen Allianz.

Die Baptistengemeinde in Zürich wurde 1849 gegründet.

Amerikanische Touristen aus mennonitischen und baptistischen Gemeinden besuchen noch heute ab und zu die Orte der ersten Täufer-Hauskreise in Zollikon.

Benutzte Quellen

Baumgartner Mira, Die Täufer und Zwingli, Eine Dokumentation, Theologischer Verlag, Zürich 1993

Blanke Fritz, Brüder in Christo, Die Geschichte der ältesten Täufergemeinde (Zollikon 1525), Zwingli-Verlag, Zürich 1955

Broadbent E. H., Gemeinde Jesu in Knechtsgestalt, Ein Gang durch die zweitausendjährige Geschichte, Christliche Verlagsgesellschaft, Dillenburg 1987

Capaul Andreas, Konsequente Nonkonformisten rehabilitieren?, in Limmattaler Tagblatt, 11. Dezember 1995

Florey Gerhard, Geschichte der Salzburger Protestanten und ihrer Emigration 1731/32, Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Wien, Köln, Graz 1986

Geiser Samuel Henri, Die Taufgesinnten Gemeinden im Rahmen der allgemeinen Kirchengeschichte, Schmutz, Courgenay 1971

Goertz Hans-Jürgen, Die Täufer, Geschichte und Deutung, Verlag C. H. Beck, München 1988

Hanimann Thomas, Zürcher Nonkonformisten im 18. Jahrhundert, Eine Untersuchung zur Geschichte der freien christlichen Gemeinde im Ancien Régime, Theologischer Verlag, Zürich 1990

Karasek Horst, Die Kommune der Wiedertäufer : Bericht aus der befreiten und belagerten Stadt Münster 1534, Wagenbach, Berlin 1983

Kinder Hermann / Hilgemann Werner, dtv-Atlas zur Weltgeschichte, Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 1986

Nittnaus Lothar, Baptismus in der Schweiz, Ihre Wurzeln und ihre Geschichte, WDL Berlin 2004

Ott Bernhard, Missionarische Gemeinde werden, Der Weg der Evangelischen Täufergemeinden, Verlag ETG, Uster 1996

Peachey Paul, Die soziale Herkunft der Schweizer Täufer in der Reformationszeit, Eine religionssoziologische Unterschung, Schneider, Karlsruhe 1954

Ruth John L., Conrad Grebel, Son of Zurich, Herald Press, Scottdale/Pennsylvania und Kitchener/Ontario 1975

Sierszyn Armin, Neutäuferische Unruhen im Bachtel- und Allmanngebiet, Eigenverlag, Bäretswil 1994

Sierszyn Armin, 2000 Jahre Kirchengeschichte, Band 3 : Reformation und Gegenreformation, Hänssler, Holzgerlingen 2000

Strasser Rolf Ch., Evangelikalismus und Fundamentalismus in den USA, Evangelisch-Sozialer Verlag, Wetzikon ZH 1998

Strasser Rolf Ch., Die Münster-Täufer 1534/35, Der kurzlebige täuferische Stadtstaat in Westfalen und sein katastrophales Ende, Internet-Dokument auf efb.ch, 1995-1997

Walser Hermann, Geschichte der Laurenzen- oder Stadtkirche Winterthur, II. Teil: Zeit der Reformation und Gegenreformation, Stadtbibliothek, Winterthur 1945

Wenger J. C., Die Täuferbewegung, Eine kurze Einführung in ihre Geschichte und Lehre, Oncken-Verlag, Wuppertal und Kassel 1995

Zürcher Isaac, Die Alttäufer im Fürstbistum Basel 1700-1890, Sonderdruck aus Mennonitica Helvetica – Organ des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte ; 15/16, s. l. 1994

Internet-Quellen:

arte24.ch
basel-holee.ch
cris.ch
efb.ch
etg.ch
evangelikale.at
eye.ch/swissgen
gameo.org
lindenwiese.de
members.crossnet.at/baptisten.linz
natural-transport.ch
paraguay-hotel.com
ref.ch/zollikon
susi.e-technik.uni-ulm.de
waldshut.de

Ausleihbare Bücher

in der Evangelischen Fernbibliothek
in den Sachgebieten zum Thema Täufer
www.efb.ch

285.1 Täufer. Mennoniten

Baumgartner, Mira
Die Täufer und Zwingli : Eine Dokumentation
Baumgartner, Mira.
Zürich : Theologischer Verlag, 1993. - 355 S.
3-290-10857-0
3185 (Buchnummer)

Blanke, Fritz
Brüder in Christo : Die Geschichte der ältesten Täufergemeinde (Zollikon 1525)
Blanke, Fritz.
Winterthur : Schleife, 2003. - 117 S.
3-907827-24-4
1858 (Buchnummer)

Eshleman, H. Frank
Swiss and German Pionier Settlers of Southeastern Pennsylvania : Annals of the Pioneer Swiss and Palatine Mennonites of Lancaster County and other early Germans of Eastern Pennsylvania
Eshleman, H. Frank. - Reprint von 1917
Baltimore : Genealogical Publishing, 2000. - 386 S.
0-8063-0105-8
8058 (Buchnummer)

Goertz, Hans-Jürgen
Die Täufer : Geschichte und Deutung
Goertz, Hans-Jürgen. - 2. verb. und erw. Auflage
München : C. H. Beck, 1988. - 227 S. Mit 12 Abbildungen im Text
3-406-31660-3
3244 (Buchnummer)

Goertz, Hans-Jürgen
Konrad Grebel (1498-1526) : Kritiker des frommen Scheins
Goertz, Hans-Jürgen.
Bolandern : Mennonitischer Geschichtsverein ; Hamburg : Kümpers, 1998. - 167 S.
3-930435-21-7
[Eine biographische Skizze]
3804 (Buchnummer)

Guderian, Hans
Die Täufer in Augsburg [1524-1573] : Ihre Geschichte und ihr Erbe
Guderian, Hans.
Pfaffenhofen : W. Ludwig, 1984. - 156 S.
3-7787-2063-5
[Ein Beitrag zur 2000-Jahr-Feier der Stadt Augsburg]
837 (Buchnummer)

Götz Lichdi, Diether
Konrad Grebel und die frühe Täuferbewegung
Götz Lichdi, Diether.
Lage : Logos, 1998. - 223 S.
(Die Väter der Täuferbewegung ; 2)
3-927767-70-0
6248 (Buchnummer)

Hengartner, Thomas
Gott und die Welt im Emmental : Volkskundliche Untersuchungen zur Entstehung, Ausbreitung und Gestaltung religiösen Lebens im Rahmen religiöser Sondergruppen
Hengartner, Thomas.
Bern Stuttgart : Paul Haupt, 1990. - 304 S.
(Sprache und Dichtung: Forschungen zur deutschen Sprache, Literatur und Volksunde ; 41)
3-258-04191-1
704 (Buchnummer)

Hostettler, Paul
Von den Täufern im Schwarzenburgerland 1580-1750
Hostettler, Paul ; Schweizerischer Verein für Täufergeschichte.
Mittelhäusern Escholzmatt Bern, 1996. - 255 S.
(Mennonitica Helvetica ; 19)
239 (Buchnummer)

Tannenberger, Hans-Georg
Die Vorstellung der Täufer von der Rechtfertigung des Menschen
Tannenberger, Hans-Georg.
Stuttgart : Calwer, 1999. - 269 S.
(Calwer theologische Monographien : Reihe B, Systematische Theologie und Kirchengeschichte ; 17)
3-7668-3634-X
3621 (Buchnummer)

Täufer
"leben nach der ler Jhesu ..." : "Das sind aber wir!" - Berner Täufer und Prädikanten im Gespräch 1538-1988
Täufer ; Schweizerischer Verein für Täufergeschichte.
Bern : Stämpfli, 1989. - 208 S.
(Informationsblätter ; 11/12)
3-7272-9748-4
1424 (Buchnummer)

Wenger, J. C.
Die Täuferbewegung : Eine kurze Einführung in ihre Geschichte und Lehre
Wenger, J. C.. - 3. Auflage
Aus dem Amerikanischen von Reinhard Grossmann
Wuppertal Kassel : Oncken, 1995. - 176 S.
Originaltitel: Even unto death
3-7893-7170-X
3248 (Buchnummer)

Zürcher, Isaac
Die Alttäufer im Fürstbistum Basel 1700-1890
Zürcher, Isaac ; Schweizerischer Verein für Täufergeschichte.
s.l. : Schweizerischer Verein für Täufergeschichte, 1994. - 112 S.
(Mennonitica Helvetica ; 15/16 (Sonderdruck))
3472 (Buchnummer)

285.11 Münster-Täufer 1534/35

Barret, Pierre
Der König der letzten Tage : Die grauenvolle und exemplarische Geschichte der Wiedertäufer zu Münster 1534/5
Barret, Pierre ; Gurgand, Jean-Noel.
Aus dem Französischen von Michèle Schönfeldt
Frankfurt Berlin Wien : Ullstein, 1984. - 334 S. Mit 8 Abbildungen
(Ullstein-Sachbuch ; 34256)
Originaltitel: Le roi des dernies jours
3-548-34256-6
1430 (Buchnummer)

Karasek, Horst
Die Kommune der Wiedertäufer : Bericht aus der befreiten und belagerten Stadt Münster 1534
Karasek, Horst. - 11.-12. Tausend
Berlin : Wagenbach, 1983. - 155 S.
(Wagenbachs Taschenbücherei ; 16)
3-8031-2016-0
1429 (Buchnummer)

285.13 Amische

Vossen, Joachim
Die Amischen Alter Ordnung in Lancaster County, Pennsylvania : Religions- und wirtschaftsgeographische Signifikanz einer religiösen Gruppe im Kräftefeld der amerikanischen Gesellschaft
Vossen, Joachim.
Berlin : Dietrich Reimer Verlag, 1994. - 301 S.
(Geographia Religionum ; 9)
3198 (Buchnummer)

Yoder, Paton
The Amish and the State
Yoder, Paton ; Keim, Albert N. ; Olshan, Marc A. ; Donald B. Kraybill.
Baltimore London : John Hopkins University Press, 1993. - 333 S.
3611 (Buchnummer)

285.14 Hutterer

Eggers, Ulrich
Gemeinschaft - lebenslänglich : Deutsche Hutterer in den USA
Eggers, Ulrich.
Witten : Bundes, 1985. - 200 S.
(ABCteam ; B 3232)
182 (Buchnummer)

Holzach, Michael
Das vergessene Volk : Ein Jahr bei den deutschen Hutterern in Kanada
Holzach, Michael. - 14. Auflage
München : Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1998. - 277 S.
Mit 33 Fotos von Timm Rauter
(dtv ; 30008)
6236 (Buchnummer)

Längin, Bernd G.
Gottes letzte Inseln : Wie die Hutterer und Amischen leben
Längin, Bernd G..
Augsburg : Pattloch, 1996. - 352 S.
3-629-00674-4
3647 (Buchnummer)

285.17 Evangelische Täufergemeinde

Leitbild
Leitbild für das Leben und die Arbeit in den Evangelischen Täufergemeinden 1995
Leitbild ; Bund der Evangelischen Täufergemeinden ETG.
Uster : Bund ETG, 1995. - 16 S.
2877 (Buchnummer)
Ott, Bernhard
Missionarische Gemeinde werden : Der Weg der Evangelischen Täufergemeinden
Ott, Bernhard.
Uster : Verlag ETG, 1996. - 332 S.
3-9520929-0-8
3209 (Buchnummer)

285.18 Neutäufer. Evangelisch-Taufgesinnte Gemeinden

Sierszyn, Armin
Neutäuferische Unruhen im Bachtel- und Allmanngebiet
Sierszyn, Armin. - 2. bearbeitete Auflage
Bäretswil, 1994. - 58 S.
[Zürcher Oberland 19. Jh.]
3410 (Buchnummer)

Evangelische Fernbibliothek

Deutschschweizer Zentralbibliothek
für christliche Sachbücher
Buchbestand über 4000
Ausleihe kostenpflichtig
Ausleihe nur über Pakeptost

www.efb.ch

Leseprobe

Besuchen Sie das Textarchiv auf efb.ch

Münster-Täufer 1534-1535

Der kurzlebige täuferische Stadtstaat in Westfalen und sein katastrophales Ende

Im 16. Jahrhundert wurde in einem Teil des deutschsprachigen Europa die Reformation durchgeführt. Der Zustand der römisch-katholischen Kirche war vielen zuwider und viele wollten das Evangelium in einer ursprünglicheren Form verwirklicht sehen. Reformatoren wie Martin Luther, Johannes Calvin oder Ulrich Zwingli brachten diesen Prozess so richtig in Gang, welcher Europa bis heute sichtbar umgestalten sollte. Evangelische - auch protestantisch oder nach dem grossen Reformator lutherisch genannte Christen, spalteten sich von der katholischen Kirche ab und gründeten eigene Kirchen. Da die Kirchen und der Staat eng verknüpft waren, löste dies einige gesellschaftliche Veränderungen aus.

Eine kleine aber wichtige Episode aus jener Zeit verdient unsere Aufmerksamkeit. Es gab evangelisch gesinnte Kräfte, welche die Reformation noch

radikaler als die offiziellen Evangelischen durchführen wollten. Zu diesen Kräften gehörten auch die sogenannten Wiedertäufer. 1534/35 war eine ganze Stadt, Münster in Westfalen, in die Hand der Täufer gefallen. Sie verwirklichten dort so etwas wie einen unabhängigen Stadt-Staat mit einer eigenen Regierung, Reich Zions genannt. Natürlich gab dies Widerstand, sodass der Bischof von Münster, Franz von Waldeck, seine eigene Stadt zu belagern begann. Nach anderthalb Jahren fiel die Kommune Münster am 25. Juni 1535. Die betroffenen Täufer wurden für ihre Abtrünnigkeit grausam bestraft.

Die Armut als wesentliche Ursache für die Unzufriedenheit

Das Phänomen der kurzlebigen, autonomen Täuferstadt verstehen wir nur, wenn wir uns die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge jener Zeit vor Augen führen. Die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, aber auch schon die Zeit vor 1500, war eine Zeit des Umbruchs. Ein neues Gefühl für die weite Welt entwickelte sich aus der Reise von Kolumbus 1492 in die Karibik, damals noch als Westindien angesehen. Damit war erwiesen, dass die Erde eine Kugel sei und keine Scheibe, wie die Kirchenoberen in Rom immer behauptet hatten. In der Folge verloren der Papst, aber auch der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation

immer mehr an Bedeutung. Kapital- und Handelsgesellschaften begannen zu entstehen. Bekanntestes Beispiel einer solchen Kapitalgesellschaft waren die Fugger in Augsburg. Sogar der Papst war bei ihnen hoch verschuldet. Er brauchte Geld, um den Petersdom in Rom fertig zu stellen. Dies war auch der Grund für den Ablasshandel. Mit dem Peterspfennig finanzierte man den Petersdom, erhielt dafür aber Vergebung der Sünden zugesprochen.

Dieser unsinnige Ablasshandel war später ein wichtiger Auslöser für die Reformation. Der Augustinermönch Martin Luther begann, dieses kirchliche Gnadenbusiness zu hinterfragen. Zu den wirtschaftlichen Veränderungen kamen also auch theologische dazu. Das Weltbild begann zu wanken und setzte Kräfte frei, die nicht alle in konstruktiven Bahnen verliefen. Weite Kreise der Bevölkerung waren unzufrieden und vereinzelt gab es Aufstände. Auffallend war, dass sich in der Argumentation der Unzufriedenen politische und religiöse Gedanken zu vermischen begannen.

Die Reformation war auf theologischer Seite Ausdruck der Unzufriedenheit, die den Prozess des gesellschaftlichen Aufruhrs förderte. Natürlich gab es handfeste wirtschaftliche und damit soziale Gründe für das Aufbegehren. Viele Bauern verarmten durch Hofteilungen, die hohen Abgaben und den Frondienst. In den Städten gab es eine Armen-

Schicht, die vor allem aus zugezogenen Bauern und sozial abgesunkenen Handwerksgesellen bestand. Letztere erhielten durch den aufblühenden Handel Konkurrenz durch Import-Produkte und wurden arbeitslos. Dies alles förderte das Aufbegehren. Die Bauernaufstände im grossen Stil fanden ausser in Bayern vor allem in Süd- und Mitteldeutschland, aber auch in Österreich statt. Anführer des Bauernaufstandes in Thüringen war der bekannte Theologe und Revolutionär Thomas Müntzer.

Als sich der Reformator Martin Luther gegen die Bauernrotten aussprach, gab dies den Obrigkeiten eine religiöse Berechtigung, die Aufstände niederzuschlagen. Diese Phase ist als der Grosse Deutsche Bauernkrieg von 1524/25 in die Geschichte eingegangen. Doch auch nach dem Bauernkrieg gab es vereinzelte Aufstände, wie die Wiedertäufer-Kommune in Münster zehn Jahre später zeigen sollte.

Das Täufertum als konsequente Reformation

Seit 1520, also schon bald nach Beginn der Reformation, breitete sich das Täufertum aus. Sie ging aus den Gedanken, welche Luther verbreitete, hervor, driftete aber von ihm und seiner Bewegung ab. Der erste grosse Täufer-Führer war der Theologe Thomas Müntzer. Dieser fand im Bauernkrieg 1525 den Tod. Ein Kennzeichen der Täufer war, dass sie

nur die Taufe von Erwachsenen vollzogen. Es wurde bei ihnen also niemand schon als Kind getauft, sondern erst dann, wenn im Mündigenalter eine bewusste Entscheidung für Gott und den christlichen Glauben vorausging. Die meisten Gläubigen wurden so ein zweites Mal getauft, daher der Ausdruck Wiedertäufer.

Dies war eine Reaktion auf die katholische Praxis, bei dem ein ungetauftes Kind als verlorene Seele galt. Eine Überzeugung, die aufgrund der Bibel nicht nachvollziehbar ist. Da in jenen Zeiten die Kindersterblichkeit aufgrund der unhygienischen Verhältnisse sehr gross war, starben viele Kinder ungetauft. Der seelische Druck, der sich wie ein dunkler Vorhang auf die Eltern setzte, war bedeutend. Es ist daher nachvollziehbar, dass sich viele Menschen den Täufern anschlossen, um diesen Druck loszuwerden.

Die Täufer fanden eine weite Verbreitung. Mit ausgelöst war dies durch die Verfolgung der Täufer in Zürich. Dadurch verteilten sie sich rasch in verschiedene Richtungen: Ins Alpengebiet, nach Mähren, in die Gebiete des Niederrheins und Frieslands. Die Täufer hoben sich in ihren Glaubensüberzeugungen von den Katholiken und der Reformation ab, und zwar in allererster Linie in folgenden Punkten:

1. Die Täufer misstrauten dem Staat und jeglichem Staatskirchentum. Einige Anhänger unter dem Täuferführer Melchior Hoffmann aus Schwäbisch-Hall waren in diesem Punkt sogar sehr radikal: Sie vertraten die unsinnige Ansicht, dass Gott den Gläubigen die physische Vernichtung der Ungläubigen befehle.

2. Die Täufer forderten eine gesetzliche Sittlichkeit basierend auf der Bergpredigt.

3. Die Täufer verlangten in ihren eigenen Reihen das geduldige, demütige Ertragen jedes Unrechts und aller Gewalt - auch derjenigen, die von der staatlichen Macht ausgeübt wird. Hier sehen wir, dass es auch gemässigte Täufer gab, die keinesfalls wie die radikale Richtung die Verfolgung der Ungläubigen vertrat. Man muss davon ausgehen, dass die grosse Mehrzahl der Täufer zu dieser friedliebenden Richtung gehörte.

4. Die Täufer glaubten an die mystische Lehre vom inneren Licht. Damit zogen sie sich auf einen unfehlbaren Standpunkt zurück, weil Gott zu ihnen direkt sprach. Diese Informationen waren wichtiger als das an der Bibel Nachprüfbare. Bei diesen prophetischen Erleuchtungen handelte es sich wahrscheinlich um ganz normale Träume oder auf Gott projizierte Wünsche. Wir sehen gerade hier, dass das Gebot Gottes, seinem Wort der Bibel nichts hinzuzufügen, auf krasse Weise verletzt wurde.

5. Die Täufer strebten Gemeinden von Heiligen in ihrem Sinne an.

6. Die Spättaufe von mündigen Gläubigen. Weil auf diese Weise viele zweimal getauft wurden, wurden die Täufer daher auch Wiedertäufer genannt.

Alle diese Dogmen waren Voraussetzungen für die späteren Entwicklungen in der Täuferbewegung. Die Täuferstadt Münster von 1534/35 war eine direkte Auswirkung der täuferischen Überzeugungen, die sich aufgrund schon bestehender Verfolgungen im Gebiet des Niederrheins niedergelassen und viele Einheimische um sich geschart hatten. So war das Täufertum von Ostfriesland aus auch nach den Niederlanden gelangt. Ein wichtiger Führer der späteren Münster-Täufer, der Haarlemer Bäcker Jan Matthys, kam von dort. Matthys hielt sich für den alttestamentlichen Propheten Henoch. Diese radikale Richtung der Täufer gelangte von dort aus nach Münster in Westfalen.